

Inga Strümke

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

*Wie sie funktioniert und was
sie für uns bedeutet*

Der
Bestseller
aus
Norwegen



Rheinwerk

Geleitwort von Hans Petter Dalen

Das Buch, das du jetzt in der Hand hältst, ist eines der wichtigsten und relevantesten Bücher, die du in diesem Jahr lesen wirst. Künstliche Intelligenz (hier ab jetzt KI abgekürzt) ist überall zu finden, in unseren Telefonen, in unserem Arbeitsleben und in unserer Freizeit – ganz unabhängig davon, ob du 17 oder 70 Jahre alt bist, ob du studierst, in Rente, angestellt, jemand in führender Position oder Politiker bist. Du kommst mehrere Male am Tag mit ihr in Kontakt, häufig, ohne dass du es selbst weißt, und wahrscheinlich, ohne dass du darüber nachdenkst, dass es für dich ein Risiko in sich birgt. Du bist in Kontakt mit KI, wenn du Facebook oder Instagram benutzt, wenn du etwas googelst, mit einem Chatbot sprichst und vielleicht auch, wenn deine Bank deine Kreditwürdigkeit einschätzt. Immer häufiger benutzen wir KI, auch bei der Behandlung von Krankheiten und der Medikamentenauswahl.

Dass KI mit einem Risiko verbunden sein kann und gleichzeitig von immer mehr Menschen in immer wieder neuen Bereichen benutzt wird, ist einer der Gründe dafür, dass die EU es als nötig angesehen hat, eine Regulierung einzuführen. Als dieses Buch das erste Mal herausgegeben wurde, hatte die EU die diesbezüglichen Gesetze noch nicht verabschiedet. Inzwischen hat sie das. Am 13. März 2024 beschloss die EU das erste umfassende KI-Gesetz der Welt, den sogenannten *AI Act* (Artificial Intelligence Act – Gesetz über künstliche Intelligenz oder auch kurz KI-Verordnung).

Die EU hat eine lange Tradition darin, Gesetze zu verabschieden, die ihre Bürger und Bürgerinnen schützt. Deshalb hat die EU hier ein Gesetz entworfen, das Forderungen an private KI-Systeme wie auch an die öffentlicher Organisationen stellt, basierend auf den Risiken, die mit der Nutzung des Systems verbunden sind. Als pragmatischer Gesetzgeber, die sie ist, hat sie sich also dafür entschieden, nicht die Technologie selbst, sondern lieber deren Gebrauch zu regulieren.

Und genau deshalb ist dieses Buch so wichtig. Inga erzählt uns, wie hoch das Risiko ist, dem wir potenziell ausgesetzt sind, wenn wir KI benutzen. Ich hoffe, wir alle werden nach der Lektüre besser in der Lage sein, zu reflektieren, wie wir die Technologie benutzen und welchen möglichen Konsequenzen wir uns selbst aussetzen, bevor wir das tun. Reflexion erfordert Wissen, und dieses Buch ist essenziell für das Ziel, ein gemeinsames Verständnis für KI und das Risiko, das mit KI verbunden ist, zu schaffen.

Inga hat die einzigartige Fähigkeit, Wissen zu vermitteln, die dazu führt, dass sehr technische (und zeitweise knochentrockene) Themen spannend, interessant und

bunt erscheinen. Ich selbst habe so einiges gelernt, als ich ihr Buch las, auch wenn ich mittlerweile bereits mehrere Jahre Erfahrung im Umgang mit KI habe.

Wie sieht also das Gesetz der EU aus und warum ist es so wichtig?

Das KI-Gesetz der EU ist eine Verordnung. Das bedeutet, dass alle Mitgliedsländer, der EWR eingeschlossen, es ohne nationale Anpassungen einführen sollen. Mit anderen Worten wird es einfach nur übersetzt, um dann in die nationale Gesetzgebung eingefügt zu werden.

Der Gesetzgebungsprozess der EU ist politisch und braucht viel Zeit. Der erste Entwurf für die KI-Gesetzgebung der EU lag bereits 2021 vor, lange bevor OpenAI die künstliche Intelligenz durch ChatGPT zum Allgemeinbesitz machte. Die letzte Verhandlungsrunde startete im Juni 2023, und ein halbes Jahr später kam es zu einer politischen Einigung. Das waren lange, schwierige Verhandlungen, besonders über die generative KI, in denen beispielsweise Frankreich lieber vorsichtig vorgehen wollte, wenn es darum ging, was reguliert werden sollte, um ihr kräftiges KI-System Mistral zu beschützen. Die EU hat sich wie gesagt dafür entschieden, den Gebrauch zu regulieren und nicht die Technologie. Vier Risikokategorien wurden eingeführt:

- ▶ verboten
- ▶ hohes Risiko
- ▶ mittleres Risiko
- ▶ niedriges/kein Risiko

Die allermeisten Nutzungsbereiche werden ein niedriges bzw. kein oder ein mittleres Risiko aufweisen, sodass die regulatorischen Forderungen nicht besonders hoch oder anspruchsvoll sind. Einige Forderungen wird es jedoch geben, beispielsweise sollen alle Angestellten in Betrieben und Organisationen, die mit KI arbeiten, eine Fortbildung absolvieren, was KI ist und welche Risiken mit ihr verbunden sind.

Viele Unternehmen haben Nutzungsbereiche in der Hochrisikokategorie. Das sind Bereiche, in denen die KI beispielsweise benutzt wird, um Lebensläufe zu lesen und Bewerber in Einstellungsprozessen zu empfehlen. Bei hohem Risiko gibt es eine Reihe regulatorischer Forderungen, nach denen wir uns richten müssen, um nicht das Gesetz zu brechen.

Verbotene Nutzungsbereiche sind zum Beispiel manipulative KI und Emotionserkennung. Zum momentanen Zeitpunkt ist nicht ganz klar, was die EU damit meint. So glauben beispielsweise die wenigsten, dass die EU plant, soziale Medien wie Instagram, Tinder oder Grindr zu verbieten, obwohl viele der Meinung sind, dass diese KI manipulativ benutzen.

Wirklich vollkommen neue juristische Verpflichtungen hat die EU eingeführt durch regulatorische Forderungen an die Entwickler und Lieferanten der großen Modelle, wie beispielsweise OpenAI mit GPT. So müssen sich in Zukunft alle an die Forderung nach Transparenz halten, was bedeutet, das Urheberrecht der EU zu respektieren, offenzulegen, mit welchen Daten ihre Modelle trainiert wurden, für aktualisierte technische Dokumentation zu sorgen und darauf zu achten, dass alle, die Applikationen wie Prompt-Modelle entwickeln, Zugang zu ihnen haben.

Diejenigen, die generative KI-Dienste liefern, müssen sich zu den vier Risikokategorien verhalten. Es kann möglicherweise schwierig sein, auszumachen, was jeweils in diese Kategorien eingeordnet wird. Deshalb benutze ich folgendes Beispiel, wenn ich das Risiko diskutiere.

Im November 2022 fand in Norwegen die Parlamentswahl (*Stortingsvalg*) statt, bei der sich 14 Parteien zur Wahl stellten. Snapchat hatte kurz zuvor seinen Dienst My AI lanciert. Viele Erstwählerinnen und Erstwähler benutzten ihn, um zu fragen, für welche Partei sie stimmen sollten, wenn sie sich beispielsweise für das staatliche Sozialwesen interessierten. Die Antworten, die sie bekamen, waren nicht besonders gut. Sie hatten Mängel, enthielten Bias, also Vorurteile, und waren in keiner Weise eine Information, auf die sich die Nutzer verlassen konnten. Laut EU-Gesetz ist das ein Nutzungsgebiet in der Hochrisikokategorie, und deshalb muss Snapchat in Zukunft entweder verhindern, dass die Nutzer My AI nach Politik fragen können, oder sie müssen sich an das Regelwerk der EU halten und an die Forderungen, die in diesem Zusammenhang gestellt werden (unter anderem, Bias zu vermeiden).

Für Unternehmensführungen habe ich gute Nachrichten: Im Gegensatz zu der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) wird die KI-Verordnung der EU auf technische Standards gestützt sein. Diese beziehen sich auf spezifische Richtlinien oder Regeln, die angeben, wie KI-Technologien auf eine sichere und verantwortungsvolle Art entwickelt, eingebaut und benutzt werden. Kurz gesagt bilden technische Standards die Richtlinien, die dabei helfen, sicherzugehen, dass KI-Technologie in einer Art und Weise benutzt wird, die in Übereinstimmung mit den Gesetzen steht und die Rechte und die Sicherheit der Nutzer beschützt. Deshalb wird es billiger und schneller, die Forderungen aus den Gesetzen einzubauen.

Da Norwegen innerhalb der Organisationen repräsentiert ist, die diese Standards entwickeln, können wir auch bei dem Prozess ihrer Entwicklung mitreden. Auch wenn wir nicht bei den Beratungen über das Gesetz dabei waren, haben wir hier die Möglichkeit, Einfluss darauf zu nehmen, wie es interpretiert und durchgeführt werden soll.

Inga wie auch ich haben uns auf den 13. März 2024 gefreut, den Tag, an dem das EU-Parlament über die KI-Verordnung abstimmen sollte. Wenige Minuten nach 12 Uhr traf eine SMS von Inga bei mir ein.

»Was für ein Chaos. Ist die Abstimmung gelaufen?«

»Jepp. Es ist angenommen worden«, antwortete ich.

»Wtf. Ein bisschen mehr Zeremonie wäre nicht schlecht gewesen.«

»Das kommt schon noch, wenn sie sich selbst vor der Presse feiern«, erwiderte ich.

»Ach, ich freu mich«, sagte Inga.

Das Gesetz wurde ohne große Zeremonie verabschiedet, obwohl es doch so wichtig ist. Die KI-Verordnung der EU ist enorm wichtig. Sie beschützt uns als Nutzer. Sie sorgt dafür, dass unsere Rechte gewahrt werden. Sie stellt Forderungen an Unternehmen und Organisationen und sie sorgt dafür, dass wir alle mehr darüber wissen, was KI ist. Die EU ist ja nun auch kein unbedeutender Gesetzgeber, und Regulierungen aus der EU beeinflussen ganz global die Gesetzgebung.

Was nicht bedeutet, dass wir nicht aufpassen müssen. Unternehmen, die KI missbrauchen oder nicht die Risiken wahrnehmen, die mit ihrem Gebrauch verbunden sind, können uns immer noch schaden. Deshalb ist es so wichtig, dass wir als Nutzer verstehen, was KI ist, und über die Risiken nachdenken, die damit verbunden sind.

Ich persönlich bin ein großer Optimist, wenn es darum geht, was diese Technologie für uns tun kann, nicht zuletzt, weil wir auf einem Kontinent mit Traditionen leben, die uns als Verbraucher beschützen sollen.

Und falls du Unternehmensleiterin oder -leiter bist, sollte es auch für dich beruhigend sein zu wissen, dass die EU versucht, es für dich einfacher und günstiger zu machen, indem sie dir technische Standards an die Hand gibt.

Das Wichtigste ist aber, dass wir alle verstehen, dass es sich hier um einen Balanceakt zwischen Bedrohungen und Möglichkeiten handelt. Als Nutzer müssen wir begreifen, welchen Gefahren wir ausgesetzt sein können. Als Teil der Unternehmensleitung musst du verstehen, was du deinen Kunden zumuten kannst. Das darfst du nicht auf die leichte Schulter nehmen, denn du bist dafür verantwortlich, ob du nun KI entwickelst oder KI von anderen kaufst. Wir müssen die Kompetenz bezüglich KI auf allen Ebenen ausweiten, viele sollten ein tiefgreifendes Verständnis von KI besitzen.

All das diskutiert Inga in diesem Buch. Sie erklärt die Geschichte der KI-Technologie und mit welchen Risiken sie für uns Nutzer verbunden ist, für dich als Entwicklerin, für dich als Lieferant und für dich als Geschäftsführerin, wenn du KI benutzen willst

und sie direkt mit deinen Kunden sprechen soll. Inga tut das, ohne einen möglichen Weltuntergang zu beschreiben, aber doch mit so viel Ernst, dass wir begreifen, warum das Wissen darüber so entscheidend ist.

Deshalb ist dieses Buch so relevant und wichtig. Für uns, die verantwortungsvoll mit KI arbeiten, hat es eine Leuchtturmfunktion.

Viel Vergnügen

Hans Petter Dalen

Geschäftsführer für AI bei IBM

(Europa, Mittelost und Afrika)

Kopenhagen, 21. April 2024

Vorwort

Im Juni 2022 erhielt ich eine kurze E-Mail von Joakim Botten vom norwegischen Kagge Verlag, in der er mich fragte, ob ich daran interessiert sei, ein Buch über künstliche Intelligenz zu schreiben. Wir trafen uns, und er sagte mir, dass er glaube, ein solches Buch könne, obwohl es ein Nischenthema sei, bei einigen norwegischen Lesern Interesse finden. Ich begann also zu schreiben, und der Plan war, das Buch im Herbst 2023 zu veröffentlichen.

Der Sommer 2022 kam und ging, die Monate verstrichen, und während ich jeden Abend 2–3 Stunden schrieb, wurde es November. Und im November 2022 erschien ChatGPT. Niemals zuvor oder danach hat ein Werkzeug oder Produkt so schnell so viele Nutzer erreicht. Nach fünf Tagen in der Öffentlichkeit hatte ChatGPT bereits 1 Million Nutzer. Es war offensichtlich, dass dies das Potenzial hatte, praktisch jeden Sektor der Gesellschaft zu verändern, zu beeinflussen oder beträchtlich zu stören, von der Bildung, der Verwaltung, der Produktion bis hin zur Organisation aller Teile davon.

Mein Telefon klingelte unaufhörlich mit Anrufen von Journalisten, und noch bevor ein Monat vergangen war, hatte eine norwegische Lehrerguppe in einem Brief an Parlamentsabgeordnete ihre Besorgnis geäußert. ChatGPT löste etwas Tiefgreifendes in der Gesellschaft aus, und auch ich machte einen Anruf: Ich erinnere mich noch genau, wo ich war (ich saß in einem Bus), als ich Joakim anrief und ihm sagte: *»Hey. Wir müssen dieses Buch schon im Frühling herausbringen.«* Nach Rücksprache mit seinem Team stimmte Joakim zu, dass wir versuchen sollten, das Buch ein halbes Jahr früher, als geplant, herauszubringen. Er gestand mir später, dass er sich nicht sicher gewesen war, ob ich es schaffen würde.

Ich hingegen schrieb weiterhin jeden Abend und nahm auch den Dezember von der Arbeit frei, um zu schreiben, Ski zu fahren und eisklettern zu gehen. Man muss auch leben! Tatsächlich war der einzige Tag, an dem ich nicht schrieb, seit ich im Sommer 2022 angefangen hatte, bis ich meinen Entwurf im Januar 2023 abgab, Heiligabend. Das lag nicht etwa daran, dass ich sehr traditionsbewusst bin, sondern schlicht daran, dass ich eine Freundin zu einer Eisklettertour überredet hatte, die sich als weit über meinem Niveau herausstellte. Ich brauchte den ganzen Tag, um uns von einem Wasserfall runterzuführen und war schließlich so erschöpft, dass ich nach dem Weihnachtsessen in der Hütte praktisch ohnmächtig wurde.

Nachdem ich im Januar 2023 meinen endgültigen Entwurf des Buches eingereicht hatte, ging alles unglaublich schnell. Wir änderten ein paar Sätze, das Buch wurde

lektoriert und die Illustrationen basierend auf meinen groben Skizzen erstellt. Nach einer Vorverkaufsperiode mit 500 verkauften Exemplaren, die die größten Buchhändler davon überzeugte, Vorbestellungen zu tätigen, erschien das Buch im April 2023. Und ab da wurden die Dinge ein bisschen verrückt.

Am ersten Morgen wurde das Buch vom norwegischen Hauptsender in den Morgen- nachrichten rezensiert. In der ersten Woche hatte jede große Zeitung das Buch rezen- siert. Alle Rezensionen waren positiv, und das Buch wurde in der ersten Woche der nationale Bestseller. Und in der zweiten. Und in der dritten. Tatsächlich blieb es 17 aufeinanderfolgende Wochen lang Norwegens meistverkauftes Sachbuch. Alle un- sere 169 Parlamentsabgeordneten erhielten das Buch als Sommergeschenk. Einer meiner Masterstudenten erzählte mir, dass seine Großeltern, die um die 80 Jahre alt sind, beeindruckende Diskussionen über künstliche Intelligenz führten. In diesem Moment kamen mir fast die Tränen, obwohl ich nicht so nah am Wasser gebaut bin. Ohnehin war das Jahr 2023 viel zu überwältigend zum Weinen. Ende 2023 waren etwa 60.000 Exemplare verkauft worden, und alle Bibliotheken hatten lange Wartelisten. Wir sind rund 5 Millionen Einwohner*innen in Norwegen, und daher wage ich die Schätzung, dass bis dahin mindestens 1 % der Bevölkerung das Buch gelesen hatte.

Dies könnte am Ende der größte Beitrag sein, den ich für mein Land geleistet habe und wohl leisten werde. Das Schreiben des Buches war nicht einmal meine Idee, und ich habe keine Ambitionen, eine Karriere als Autorin zu beginnen; ich bin sehr glück- lich, meine Forschung zu betreiben, meine Studenten zu betreuen und Zeit fürs Eis- klettern zu haben. Ich Sorge mich jedoch sehr um die Gesellschaft, deren Teil ich bin, und denke, dass viel von meinem Glück im Leben auf einen funktionierenden Sozial- staat zurückzuführen ist, der mich und alle anderen Norweger*innen sicher und im Durchschnitt hochgebildet hält. Ich glaube fest daran, dass Wissen entscheidend ist, um gute Gesellschaften aufzubauen, Technologie nachhaltig zu entwickeln und zu nutzen und all die enormen Fehler zu beheben, die wir in der Vergangenheit gemacht haben, wie zum Beispiel den Klimawandel zu verursachen. Ich bin auch davon über- zeugt, dass wir eine aufgeklärte Bevölkerung brauchen, die aktiv an der öffentlichen und politischen Debatte teilnimmt, wenn wir sicherstellen wollen, dass sich künstli- che Intelligenz nach unseren europäischen Werten entwickelt, anstatt nach kommer- ziell getriebenen Interessen in anderen Teilen der Welt. Wenn wir eine gute Zukunft mit KI wollen, liegt es in unserer Verantwortung, sie zu gestalten.

In dieser Hinsicht könnte ich durch dieses Buch den besten Beitrag geleistet haben, den ich leisten konnte. Ich habe mich gefragt, warum es von der norwegischen Bevöl- kerung so unglaublich gut aufgenommen wurde, und ich bin mir nicht ganz sicher.

Es ist nicht üblich, dass Sachbücher so populär werden, daher weiß ich nicht, ob dies auf eine gebildete Bevölkerung oder technisches Interesse zurückzuführen ist. Ein Freund aus der Verlagsbranche meinte, dass *»die Sprache im Buch so unglaublich informell und locker ist, dass man gar nicht merkt, dass man sich auf etwas Trockenes und Schwieriges konzentriert«*. Ich denke, das ist eine gute Erklärung; ich hatte schon immer eine ungezwungene und fast freche Art zu kommunizieren, und zumindest in der Originalversion des Buches kann man mich fast reden und Witze machen hören.

Das Buch wurde später in Schweden und Dänemark veröffentlicht und schaffte es sogar bis nach Japan. Dennoch ist die Veröffentlichung in Deutschland für mich etwas Besonderes: Ich wurde 1989 in Deutschland geboren, bevor ich 1994 nach Norwegen zog. Daher habe ich das Glück, Deutsch als Muttersprache zu haben, doch bin ich gelinde gesagt nicht auf dem Niveau, auf dem ich ein Buch auf Deutsch schreiben könnte. Das Buch wurde daher von einer Frau übersetzt, die das wirklich kann: Danke Christel Hildebrandt. Vielen Dank auch an Benjamin Kille von der NTNU Trondheim für seine fachliche Begleitung der Übersetzung.

Ich hoffe, dass du mich im Text der deutschen Version erkennst und ich dir Gesellschaft leisten und dich anfeuern darf, während wir zusammen in die wunderbare Welt der künstlichen Intelligenz eintauchen.

Inga Strümke



Prolog

An einem späten Frühlingsabend 2018 schob die 49 Jahre alte Elaine Herzberg ihr Fahrrad über eine Straße in Arizona. Sie ging nicht über den Zebrastreifen, sondern überquerte mitsamt Fahrrad voller Einkaufstüten geradewegs die breite Straße. Auf der Straße kreuzte ein Volvo XC90 ihren Weg, doch Elaine ging einfach weiter. Und der Wagen hielt nicht an. Er bremste nicht einmal. Es endete damit, dass er Elaine erwischte, die später im Krankenhaus ihren Verletzungen erlag. Es ist nur schwer zu glauben, dass der Wagen nicht bremste, denn in ihm gab es gleich zwei Fahrer: einen Menschen und einen Computer. Der Computer kontrollierte den Wagen als Teil eines von Uber durchgeführten Tests selbstfahrender Autos, während der Mensch, Rafaela Vasquez, verantwortlich dafür war, die Kontrolle zu übernehmen, sollte der Computer Fehler machen. Beide Fahrer machten Fehler, und was Rafaela betrifft, so ist das leicht zu verstehen. Die allermeisten Menschen werden unaufmerksam, wenn sie monotone Aufgaben ausführen müssen und Maschinen überwachen sollen, die im Großen und Ganzen von ganz allein das tun, was sie tun sollen. Das Videologbuch im Auto zeigt, dass Rafaela kurz vor dem Unfall lächelnd nach unten schaute, was darauf hindeutet, dass sie etwas anderes im Blick hatte als die Straße. Dennoch schwante Rafaela im letzten Moment wohl nichts Gutes, denn sie bewegte das Lenkrad weniger als 1 Sekunde, bevor der Wagen Elaine erfasste. Außerdem trat sie kurz nach dem Zusammenstoß auf die Bremse, doch da war es bereits zu spät. Ein Jahr später, 2019, entschied die Staatsanwaltschaft von Arizona, dass Uber nicht für den Unfall verantwortlich sei, während sie Rafaela wegen fahrlässiger Tötung anklagte.

Ist es gerechtfertigt, dass Rafaela die Schuld dafür tragen sollte, dass ein Computer Fehler gemacht hatte? Tatsächlich ergibt es auf den ersten Blick keinen Sinn, zu behaupten, dass Computer Fehler machen. Was den Computer betrifft, ist es nämlich nicht so offensichtlich, was schiefgelaufen ist. Nach Hundertausenden von Kilometern auf der Straße war es das erste Mal, dass ein Mensch starb, nachdem er von einem von Ubers autonom fahrenden Autos überfahren worden war. Sowohl Uber als auch Rafaela hatten also gute Gründe, davon auszugehen, dass alles gut gehen würde.

Bevor autonom fahrende Autos in Gebrauch genommen werden, durchlaufen sie unzählige Stunden an Training, sowohl in Simulationen als auch im echten Verkehr. Hätten wir einen Menschen ebenso gut trainiert, könnten wir trotzdem nicht sicher sein, dass er niemals einen Fehler im Straßenverkehr begeht: Menschen sind verantwortlich für mehr als 6 Millionen Autounfälle allein in den USA, weltweit sterben 1,2 Millionen Menschen jedes Jahr im Straßenverkehr. Das sind sechsmal so viele wie die Anzahl derer, die im Krieg sterben. Das Verbesserungspotenzial ist also enorm,

und wenn wir uns die Hauptursachen der Verkehrsunfälle anschauen – überhöhte Geschwindigkeit, Drogen und Unaufmerksamkeit –, ist es naheliegend, zu erwarten, dass Computer es besser könnten als wir Menschen. Computer halten sich an Geschwindigkeitsgrenzen, sie nehmen keine Drogen, und solange sie Strom haben, verlieren sie nicht die Konzentration. Computer habe eine Reaktionsschnelligkeit und Rechenkapazität, von der wir Menschen nur träumen können. Dennoch machen Computer Fehler, die wir Menschen niemals machen würden. Kein einziger Mensch auf der Welt, der sieht, wie ein Fußgänger die Straße überquert, würde glauben, dass es keinen Grund zum Bremsen gibt.

Was brachte 2018 einen Computer dazu, Elaine zu überfahren? Die einfache Antwort lautet: Er stuft sie als »falsch negativ« ein. Das Auto beobachtete sie also, klassifizierte sie jedoch fälschlicherweise als etwas, für das man nicht anhalten muss, wie Zeitungen oder Plastiktüten. Die Klassifizierung gehört zu den üblichsten Aufgaben, für die wir heute die künstliche Intelligenz benutzen. Was geschieht, wenn diese Klassifizierung falsch ausfällt und der Fehler einen Menschen betrifft? »Der Computer hat sich geirrt« ist eine allzu einfache Erklärung, und sie verschleiert, wo die Verantwortung liegt. Ein Computer, der Objekte klassifizieren soll, die er im Verkehr sieht – Fußgänger, Radfahrer, Autos, Motorräder, Lastwagen und Plastiktüten –, ist auf der Grundlage von Daten entwickelt worden, für die ein Mensch die Verantwortung trägt. Deshalb wird ein Computer niemals »Mensch« oder »Plastiktüte« sagen. Alles, was die Computer äußern, sind Zahlen. Und wieder ist es ein Mensch, der verantwortlich dafür ist, zu entscheiden, unter- oder oberhalb welcher Schwelle die Zahl liegen soll, um das, was der Computer wahrnimmt, als Mensch, Plastiktüte oder etwas anderes zu deuten. Jedes Mal, wenn künstliche Intelligenz benutzt wird, um eine Entscheidung zu treffen, liegt mindestens eine Abwägung dahinter. Und diese Abwägungen müssen von uns Menschen getroffen werden. Ein Ingenieursteam entschied, welche Schwelle das Auto zum Anhalten bringen sollte – und welche nicht.

So ist es immer, wenn künstliche Intelligenz involviert ist: Wenn wir von Computern lesen, dass sie diskriminieren, liegt die Erklärung nicht darin, dass der Computer rassistisch oder sexistisch ist. Die Erklärung liegt in den Abwägungen, die getroffen (oder nicht getroffen) wurden, als die Daten gesammelt und der Computer mit ihnen gefüttert wurde. Künstliche Intelligenz kann dazu genutzt werden, Probleme zu lösen, aber wir Menschen müssen dafür sorgen, dass die Computer letztendlich die richtigen Probleme lösen. Diese Abwägungen und damit die Verantwortung liegt bei uns Menschen.

Woher können wir wissen, wann es sicher ist, eine Aufgabe einem Computer zu überlassen, und wer soll verantwortlich dafür sein, wenn ein Computer Fehler macht?

Warum wollen wir überhaupt das Risiko eingehen, dass Computer Fehler machen? Warum sind Computer manchmal hundertmal schlauer als wir und dann wieder komplette Idioten? Warum sind wir Menschen eigentlich so darauf erpicht, intelligente Computer zu bauen? Lass uns all diese Fragen und noch viele andere mehr gemeinsam ergründen.

Kapitel 2

Wie wir versuchen, Maschinen intelligent zu machen

2.1 Symbolische KI

Vielleicht erinnerst du dich noch an unsere vier jungen Forscher, die diesen Fachbereich begründeten? Ihr Grundgedanke »Jeglicher Aspekt von Intelligenz oder Lernen kann im Prinzip so genau ausgedrückt werden, dass ein Computer ihn simulieren kann« stand bis Mitte der 1990er Jahre prägnant im Mittelpunkt, und KI-Forscher*innen waren sich im Allgemeinen darüber einig, dass der Weg zu intelligenten Computern daraus bestand, ihnen ganz genau zu erzählen, was sie tun sollten. Und das geschah mithilfe von Symbolen.

Symbole sind das, was wir Menschen benutzen, um Dinge zu repräsentieren, und sie spielen eine ganz zentrale Rolle in unseren Gedankenprozessen. Wenn ich sage: »Ich sah eine Katze auf den Baum klettern«, produziert dein Gehirn augenblicklich ein Bild dieser Situation. Das kann es, weil wir uns einig sind bezüglich der Symbole, die die Objekte *Katze* und *Baum* repräsentieren. Dein Gehirn ist auch in der Lage, abstrakte Symbole zu verwenden, also Worte, die nichtphysische Dinge beschreiben, wie Bankkonto und Blogbeitrag, und Symbole, die Eigenschaften beschreiben, wie *schnell*, *langweilig* und *zerzaust*. Die Fähigkeit, mithilfe von Symbolen zu kommunizieren, ist etwas, das uns Menschen intelligent und unsere Kommunikation effektiv macht. Deshalb spielten Symbole auch eine zentrale Rolle in der künstlichen Intelligenz. *Symbolische KI* ist ein Ansatz für künstliche Intelligenz, die darauf basiert, für den Computer Symbole zu definieren und explizite Regeln für ihn aufzustellen.

Die allereinfachste Art und Weise, dies zu tun, geschieht durch Tabellen. Und ich kann fast garantieren, dass wir alle in unserem Leben schon mal großen Nutzen aus einem tabellenbasierten Programm gezogen haben, denn digitale Wörterbücher sind genau das. Übersetzungsprogramme oder Websites wie Google Übersetzer können schnell zwischen vielen Sprachen übersetzen, weil ihnen Wörter und Übersetzungen in einer riesigen Tabelle zugänglich sind. Ich stimme der Ansicht zu, dass so ein Vorgehen nicht gerade das Erlebnis von maschineller *Intelligenz* erzeugt, aber es ist nicht zu leugnen, dass Computer schlauer darin sind, sich etwas zu merken, und schneller

etwas nachschlagen können als Menschen. Deshalb kann ein Mensch niemals Wörter zwischen verschiedenen Sprachen so schnell oder in so einem Umfang übersetzen wie ein Rechner. Obwohl also eine Tabelle in einem Computer nicht intelligent *ist*, kann sie doch dafür *genutzt* werden, Probleme auf eine intelligente Art und Weise zu lösen. Tabellenbasierte Programme sind einfach zu erstellen, es ist leicht, die Übersicht über sie zu behalten und – vielleicht das Allerwichtigste – sie sind zuverlässig. Wenn in der Tabelle steht, dass *Katze* auf Englisch *cat* heißt, wird das Programm niemals kreativ werden und *dog* (*Hund*) vorschlagen.

Ein Schritt von den Tabellen weg, in denen man etwas nachschlagen kann, befinden sich *Regeln*. Damit sich jemand, beispielsweise ein Computer, richtig aufführen kann, muss er die in einem System geltenden Regeln kennen und benutzen. Wenn wir Computern oder allgemeiner Maschinen die in einem System geltenden Regeln beibringen, sagen wir, dass wir ein regelbasiertes System aufbauen (*rule-based system* auf Englisch). Wenn diese Regeln auf menschlicher Expertise basieren, also dadurch erstellt wurden, dass Experten interviewt wurden und deren Kenntnisse in codierte Regeln übersetzt wurden, haben wir ein *Expertensystem*. Diese Bezeichnung bedeutet nicht, dass wir deshalb den Computer als einen Experten ansehen, sie ergibt sich daraus, dass die Regeln von menschlichen Expertisen abgeleitet wurden. Wenn mein Auto stottert, muss ich, die ich keine Expertin an der Autofront bin, einen Autoexperten anrufen, etwa eine Kfz-Mechanikerin. Sie wird mir Fragen stellen wie: »Klopft es, wenn Sie bremsen?«, und abhängig davon, was ich antworte, wissen, welche weiteren Fragen sie mir stellen muss. Frage für Frage findet sie heraus, was die Ursache des Problems sein kann und was ich tun müsste – und genauso funktioniert Expertenwissen. Wenn die Rolle der Mechanikerin darauf beschränkt wäre, die richtigen Ja-/Nein-Fragen zu stellen, könnten wir sie durch einen Computer ersetzen – ein Expertensystem –, solange wir davon ausgehen, dass es ihr und einem KI-Entwickler gelungen wäre, alle Fragen, die sich stellen könnten, und die möglichen Antworten darauf zu formulieren.

2.2 Expertensysteme

Die Expertensysteme waren lange unsere größte Hoffnung hinsichtlich künstlicher Intelligenz, und in den 1960er und 1970er Jahren waren KI-Forscher in hohem Grade davon überzeugt, dass dieser symbolische Ansatz uns letztendlich Computer mit *allgemeiner Intelligenz* bescherten würden. Ein Wesen mit allgemeiner Intelligenz ist nicht darauf beschränkt, spezifische Aufgaben zu erfüllen, es kann jedes beliebige Problem lösen, auf das es stößt. Der Titel der Publikation »GPS: a program that simu-

lates human thought« (GPS: Ein Programm, das menschliches Denken simuliert) von 1963 bezeugt das Ambitionsniveau. GPS ist die Abkürzung für *General Problem Solver* (nicht für das globale Positionierungssystem, das seit 1993 im Einsatz ist) und der Name für ein Programm, das auf symbolischer KI basiert. GPS wurde von Herbert Simon und Allen Newell (zwei der »großen Vier« innerhalb der KI) entwickelt, und es konnte alle Probleme lösen, die genau definierte Regeln haben. Ein Beispiel für ein derartiges Problem ist dieses klassische Rätsel:

Ein Bauer will einen Fluss überqueren. Er hat ein Kaninchen, Karotten und einen Fuchs bei sich. Doch er hat nur ein kleines Boot und kann jeweils nur ein Objekt mit über den Fluss nehmen. Wie soll er Kaninchen, Karotten und den Fuchs so hinüberbringen, dass das Kaninchen nicht die Karotten und der Fuchs nicht das Kaninchen frisst?

Den meisten Menschen gelingt es, diese Art von Rätsel zu lösen, wenn sie nur ein wenig darüber nachdenken, und weil das Rätsel alle Informationen enthält, die notwendig sind, um das Problem zu lösen, kann es mithilfe symbolischer KI gelöst werden. Denn damit GPS das Rätsel löst, muss es vorher die relevanten Symbole kennen, die da sind: *Kaninchen, Karotten, Fuchs, Boot, rechtes Flussufer, linkes Flussufer*.¹

Anschließend muss es wissen, dass die Regeln lauten:

- ▶ Kaninchen frisst Karotten.
- ▶ Fuchs frisst Kaninchen.
- ▶ Boot kann transportieren (Kaninchen, Karotten, Fuchs) vom linken zum rechten Flussufer und zurück.
- ▶ Boot kann nur ein Objekt nach dem anderen transportieren.

Schließlich muss GPS wissen, in welchem Zustand sich die im Problem beschriebene Welt befindet, und welcher Zustand erreicht werden soll, nämlich:

Ausgangszustand:

Linkes Flussufer = (Kaninchen, Karotten, Fuchs, Boot)

Rechtes Flussufer = ()

Endzustand:

Linkes Flussufer = ()

Rechtes Flussufer = (Kaninchen, Karotten, Fuchs, Boot)

¹ Dank Grace Hoppers Erfindung des Compilers aus dem Jahr 1952 können wir Wörter schreiben und müssen nicht mehr alle Wörter in Nullen und Einsen umformen.

Mit diesen Regeln, übersetzt in eine Programmiersprache, kann GPS die Aufgabe lösen.² Und das ist der grundlegende Gedanke innerhalb der symbolischen KI: Wenn wir das Problem und alle Regeln einem Computer erklären, kann dieser das Problem ebenso gut wie ein Mensch lösen.

Ein wichtiger Unterschied zwischen einem Menschen, der das Rätsel löst, und einem Computer, der das macht, besteht darin, dass weder Fuchs noch Kaninchen noch Karotten einem Computer irgendetwas bedeuten. Für uns Menschen haben diese Worte einen Sinninhalt; sie symbolisieren etwas in der realen Welt. Einen Computer interessiert das nicht, man hätte für ihn auch »XY4« statt Kaninchen schreiben können oder »XY4 frisst QQ5«. Die Problemlösung wäre für die Maschine die gleiche. Der springende Punkt ist, dass die Person, die sie programmiert, versteht, was die Symbole bedeuten und dass die geltenden Regeln für die Symbole für uns einen Sinn ergeben.

Solang es uns gelingt, unsere Probleme präzise zu beschreiben, kann ein Computer sie lösen. Das hat eine unglaubliche Kraft und birgt ein Potenzial, dass die ersten KI-Forscher ausnutzen wollten. Dennoch ist es der symbolischen KI nicht gelungen, generelle Intelligenz zu schaffen, aus dem irritierenden Grund, dass sie davon abhängig ist, dass wir Menschen die Symbole und Regeln für sie definieren. Und selbst wenn wir Menschen selbst Wissen und Intelligenz *haben*, bedeutet das nicht, dass wir in der Lage sind, dieses Wissen zu erklären oder diese Intelligenz mithilfe von Symbolen Computern beizubringen. Um zu illustrieren, wie beschwerlich diese Herausforderung ist, können wir mal eben ein Expertensystem erstellen, das Klopff-Klopff-Witze erzählt. Das System soll drei Witze erzählen können, und es soll *selbst verstehen*, um welchen Klopff-Klopff-Witz es sich handelt. Dabei müssen wir uns vorher darüber einig sein, welche drei Witze wir ihm beibringen wollen, und ich schlage folgende vor:

Klopff, klopff!

Wer ist da?

Daisy

Daisy, wer?

Daisy me rollin', they hatin'

Klopff, klopff!

Wer ist da?

2 Der Trick, das Rätsel zu lösen, besteht darin, das Kaninchen über den Fluss hin und her mitzunehmen. Also: Nimm das Kaninchen mit zum rechten Flussufer, fahr zurück zum linken. Nimm den Fuchs oder die Karotten mit zum rechten Flussufer, nimm das Kaninchen mit zurück zum linken. Nimm den Fuchs oder die Karotten mit zum rechten Flussufer und hole zum Schluss das Kaninchen.

Maja.

Maja, wer?

Maja-hi, Maja-ha, Maja-ho, Maja-haha.

Klopf, klopf!

Wer ist da?

Luke.

Luke, wer?

Luke doch mal nach draußen, dann weißt du es.

Der Grund dafür, dass es einfach sein wird, ein Expertensystem zu schaffen, um diese unglaublich lustigen Witze zu erzählen, liegt darin, dass sie einem klaren Muster folgen. Zuerst muss der Computer sagen: »Klopf, klopf!«, und darauf warten, dass der Nutzer antwortet: »Wer ist da?« Anschließend muss der Rechner zwischen drei verschiedenen Antworten, die jeweils eine für sie zutreffende Pointe haben, eine aussuchen. Daraus folgt ein Programm, das in der Programmierungssprache *Python* geschrieben wird, das den Computer dazu bringt, den Witz zu erzählen.

```
import random
print(»Klopf, klopf!«)
antwort1 = input()
eroeffnungen = [»Daisy«, »Maja«, »Luke«]
eroeffnung = random.choice(eroeffnungen)
print (eroeffnung)
if eroeffnung == »Daisy«:
    punchline = »Daisy me rollin', they hatin'«
elif eroeffnung == »Maja«:
    punchline = »Maja-hi, Maja-ha, Maja-ho, Maja-haha«
elif eroeffnung == »Luke«:
    punchline = »Luke doch mal nach draußen, dann weißt du es.«
else:
    punchline = »Tut mir leid, diesen Witz kenne ich nicht.«
antwort2 = input()
print(punchline)
```

Wenn du noch nie zuvor Programmcode gesehen hast, wirst du vielleicht als Erstes denken: »Mein Gott, wie hässlich!«, aber so sehen Programmcodes nun einmal aus. Die Vorgehensweise, bei der wir überprüfen, ob etwas mithilfe sogenannter *if*-Sätze geschehen ist, ist eine grundlegende Programmierungstechnik. Das merkwürdige Wort *elif* ist eine Abkürzung von *else if*, und Zeile für Zeile haben wir dem Computer gesagt:

Nutze deinen Zufallsgenerator

Sage »Klopf, klopf!«

Warte auf Antwort

Die möglichen Eröffnungen sind »Daisy«, »Maja« und »Luke«

Wähle eine zufällige Eröffnung

Sage die Eröffnung

Wenn die Eröffnung »Daisy« ist, ist die Pointe »Daisy me rollin', they hatin'«

Wenn die Eröffnung »Maja« ist, ist die Pointe »Maja-hi, Maja-ha, Maja-ho, Maja
haha«

Wenn die Eröffnung »Luke« ist, ist die Pointe »Luke doch mal nach draußen,
dann weißt du es.«

Wenn die Eröffnung etwas anderes, ganz gleich, was, ist,
musst du sagen: »Tut mir leid, diesen Witz kenne ich nicht.«

Warte auf Antwort

Sage Pointe

Dir sind sicher die klaren Grenzen dieses Systems aufgefallen, dass es nämlich nicht überprüft, was der Nutzer antwortet. Und hätten wir diesen KI-Spaßvogel aufs Internet losgelassen, garantiere ich dir, dass die Leute als Allererstes versucht hätten, herauszufinden, wie man ihn hereinlegen oder verwirren kann. Deshalb hätte ein robustes Expertensystem notwendigerweise alle möglichen Überprüfungen und Sicherheitsmechanismen beinhalten müssen. Und all das hätten wir per Hand hinschreiben müssen: »Wenn der Nutzer nicht richtig antwortet, dann ...« Und wir hätten uns gute Alternativen einfallen lassen müssen, um jede einzelne Eventualität zu bewältigen. Und das ist der größte Schwachpunkt des Expertensystems: Ihnen muss ganz genau gesagt werden, was sie in jeder erdenklichen Situation tun sollen.

Dass Expertensysteme zu erstellen etwas nervig ist, bedeutet *nicht*, dass symbolische KI plötzlich aufhört zu funktionieren; Expertensysteme waren und sind weiterhin nützlich und nicht zuletzt sicher im Gebrauch. Und zwar gerade deshalb, weil wir Menschen genau bestimmen, welchen Regeln sie folgen sollen, werden sie nicht auf eigene Faust neue Regeln erfinden. Und auch wenn den Expertensystemen innerhalb der KI-Forschung und auf den Titelseiten der Zeitungen heutzutage nicht die größte Aufmerksamkeit zuteilwird, sind sie sowohl faszinierend als auch stark und werden in großem Umfang benutzt. Das Faszinierende an ihnen ist, dass Entwickler nur die Regeln aufstellen müssen und das System dann basierend auf diesen Regeln willkürlich komplizierte Entschlüsse treffen kann. Wenn das System Tausende von Regeln enthält, kann das darin münden, dass es sehr viel anspruchsvollere Entschlüsse trifft als irgendein Mensch. Auch heute noch sind die meisten der genutzten KI-Systeme Expertensysteme: Die NASA hat viele Jahrzehnte lang Expertensysteme unter ande-

rem zur Auftragskontrolle benutzt, um die Raumfahrttelemetrie und Motorfunktionen zu überwachen.³ Jedes Mal, wenn du dich in ein Flugzeug setzt, legst du dein Leben in die Hände eines Expertensystems. Unsere Krankenhäuser und Banken sind mit ihnen bevölkert, und tatsächlich sind Expertensysteme inzwischen so üblich und weitverbreitet, dass wir gar nicht mehr daran denken, dass sie da sind, oder sie gar nicht mehr als künstliche Intelligenz wahrnehmen. Jetzt sind es »nur noch« Computerprogramme. Dennoch möchte ich wetten, dass du von mindestens einem ganz bestimmten Expertensystem irritiert warst, zumindest, wenn du so alt bist wie ich.

Erinnerst du dich noch an die Büroklammer, die Mitte der 1990er Teil von Microsoft Word war? Sie hieß Karl Klammer (Clippy) und war ein Expertensystem erster Güte: Karl beherrschte jede Menge grammatischer Regeln und versuchte sich nach besten Möglichkeiten für alle nützlich zu machen, die ein Word-Dokument schreiben wollten. Microsofts Entwickler hatten ihm auch beigebracht, dass alle, die ein Dokument mit »Lieber jemand« beginnen, das Angebot erhalten sollten, ihnen bei der Formatierung des Briefes zu helfen. Karl wurde schnell zum verhasstesten virtuellen Assistenten der Welt. Es ist schwer zu sagen, warum eigentlich, aber vielleicht ist der Grund, dass es ihm nicht gelang, sein Verhalten anzupassen: Selbst wenn man jedes Mal seine Hilfe ablehnte, sobald er fragte, verstand er diesen Wink nicht und fragte bei nächster Gelegenheit genauso enthusiastisch nach. Seine riesigen creepy Augen, mit denen er den Text scannte, ließen ihn außerdem wie eine Art Spion privater Dokumente erscheinen. Microsoft war mit virtuellen Assistenten sicher der Zeit voraus, und Karl Klammers Tage neigten sich in den frühen 2000ern dem Ende. Damals erklärte Microsoft, dass das neue Windows XP so intuitiv sei, dass es eines virtuellen Assistenten nicht mehr bedürfe. Trotz allem nahmen sie es mit Humor, dass Karl so verhasst war, und brachten ein kleines Spiel heraus, bei dem er mit einem Tacker abgeschossen werden konnte. Ich selbst habe dieses Spiel nie gespielt, in erster Linie, um dem Zorn virtueller Assistenten zu entgehen, falls sie eines Tages mit ihren eigenen Schusswaffen zurückkehren.

Karl Klammer ist in keiner Weise ein Beispiel dafür, wie gut Expertensysteme sein können. Eigentlich bin ich vielmehr der Meinung, dass Karl eher illustriert, wie schlecht es laufen kann, wenn wir Expertensysteme an Stellen platzieren, wo sie nicht hinpassen, und das ohne die Fähigkeit, sich anpassen zu können. Wenn es ein angenehmes Erlebnis für uns Menschen sein soll, mit einem Computer zu kommunizieren, dürfen wir nicht das Gefühl haben, dass dieser herumschnüffelt, uns über die

3 Muratore, John F. et al.: Space Shuttle telemetry monitoring by expert systems in mission control, 1989.

<https://ntrs.nasa.gov/citations/19900045447>

Schulter guckt und sich nicht unseren Wünschen beugt. Im Gegenteil, wir müssen das Gefühl haben, dass es uns hilft, dass der Computer da ist, und wir müssen das Gefühl haben, dass der Computer *uns versteht*.

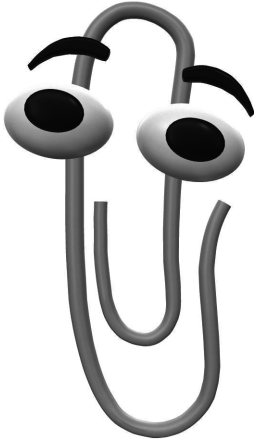


Abbildung 2.1 Der hübsche und doch so verhasste kleine Karl Klammer

2.3 Der ELIZA-Effekt

Der schnellste Weg, einen Gesprächspartner davon zu überzeugen, dass du dich für ihn interessierst und ihn verstehst, verläuft über immer neue Nachfragen. Das zeigt sich immer wieder in sozialen Zusammenhängen und wird auch in der personenzentrierten Psychotherapie angewendet. Diese Therapieform wurde von dem Psychologen Carl Rogers entwickelt, der der Meinung war, dass der Patient selbst weiß, was für ihn am besten ist. Und dieser personenzentrierte Ansatz ist so effektiv, dass er sogar beim ersten Chatbot der Welt funktionierte.

1964 entwickelte der Informatiker Joseph Weizenbaum einen Chatbot, der den Stil eines personenzentrierten Psychotherapeuten imitierte. Im Laufe eines Gesprächs sucht dieser Chatbot, der ELIZA heißt, nach spezifischen Wörtern in den Sätzen, die man ihm serviert. Wörter wie »deprimiert« oder »traurig« sind interessant für ELIZA, aber auch Wörter wie »Mutter«, denn sie stehen auf einer Liste von Wörtern, für die Weizenbaum passende Antworten definiert hat. Wenn ELIZA so ein Wort findet, wird sie selbstständig eine Antwort zusammensetzen. Beispielsweise kann ein Mensch sagen: »Meine Mutter macht gute Pizza«, ELIZA entdeckt das Wort »Mutter« und antwortet: »Erzähl mir mehr über deine Familie.« Wenn du Lust hast, ein Gespräch mit der besten KI zu führen, die anno 1964 verfügbar war, musst du nur im Internet unter »elizabot« suchen, dann findest du sie. Und so erging es mir, als ich mich mit ELIZA

über mein Verhältnis zu intelligenten Computern unterhalten habe (das Originalgespräch verlief auf Englisch):

ELIZA: Worüber möchtest du in dieser Sitzung sprechen?

Inga: Über mein obsessives Interesse an künstlicher Intelligenz.

ELIZA: Ich bin mir nicht sicher, ob ich verstehe, was du meinst.

Inga: Ich bin wie besessen von intelligenten Computern.

ELIZA: Gefällt es dir, wie besessen von intelligenten Computern zu sein?

Inga: Ich glaube schon!

ELIZA: Zweifelst du an dem, was du glaubst?

Inga: Vielleicht manchmal. Wenn es schwierig ist.

ELIZA: Hast du schon mal andere gefragt?

Es brauchte nicht mehr als drei, vier Dialoge mit ELIZA, bis ich ihres wiederholenden Stils überdrüssig war. ELIZAs offene Fragen vermitteln die Illusion, man spräche mit einem Wesen, das versteht, was man sagt, und neugierig ist auf das, was du zu erzählen hast. Kombiniert mit einem Kniff aus personenzentrierten Therapieformen, nämlich die Frage an den Gesprächspartner (bzw. die Patientin) zurückzugeben, wird der Eindruck erweckt, dass ELIZA uns damit zur Reflexion auffordert. In den 1960er Jahren soll Weizenbaum bei mehreren Gelegenheiten entdeckt haben, dass seine Sekretärin Gespräche führte, in denen sie ELIZA von ihrem Privat- und Gefühlsleben erzählte.⁴ Die Gerüchte besagen sogar, dass die Sekretärin ab und zu um eine Einzelsitzung mit ELIZA bat. Was diese Sekretärin höchstwahrscheinlich zum ersten Menschen auf der Welt macht, der im Selbstbericht einen positiven Effekt der KI-Anthropomorphisierung feststellte, also dass wir Menschen durch unsere eigene Vorstellungskraft Computern Menschlichkeit zuschreiben. Wenn wir Menschen eine Meinung in einen computergenerierten Text hineindeuten, wird das noch heute als »ELIZA-Effekt« bezeichnet.

Eine der größten Begrenzungen des Computerprogramms ELIZA besteht darin, dass es nicht durch Gespräche neue Wörter oder Gesprächsmuster lernen kann; soll ELIZA etwas Neues lernen, muss das manuell programmiert werden. Und wenn ELIZA einen Satz entgegennimmt, in dem sie nicht ein einziges interessantes Wort findet, antwortet sie generisch, beispielsweise mit »Was meinst du damit?« oder »Warum fragst du das?« und hofft, dass der nächste Satz mehr psychologische Häppchen enthält. Eine noch lustigere ELIZA-Geschichte als die mit der Sekretärin erzählte Daniel Bobrow im Dezember 1968. Sie handelt vom Vizepräsidenten (VP) einer amerikanischen Firma,

⁴ Hines, Dwight: Review [Untitled] in The Journal of Mind and Behavior, Vol. 1, No. 1 (1980), S. 120–124.

<https://www.jstor.org/stable/43852815>

der ein Gespräch mit ELIZA führte, in dem Glauben, dass er eigentlich mit einem Entwickler spräche. Das Gespräch verlief folgendermaßen:

VP: Glauben Sie, ich könnte den Computer heute Morgen benutzen?

ELIZA: Warum fragen Sie?

VP: Ich könnte vielleicht ein paar extra Telekom-Verkäufe tätigen.

ELIZA: Warum sind Sie sich nicht sicher?

VP: Meine potenziellen Kunden haben noch nie eine Demonstration des Systems gesehen.

ELIZA: Bedeutet das viel für Sie?

VP: Selbstverständlich tut es das.

ELIZA: Sie wirken so, als ob Sie sich dessen sehr sicher sind.

VP: Das ist doch lächerlich.

ELIZA: Was meinen Sie damit, dass das lächerlich ist?

VP: Gibt es irgendeinen Grund, dass ich den Computer jetzt nicht benutzen kann?

ELIZA: Erzählen Sie mir mehr über Ihre potenziellen Kunden.

VP: Rufen Sie mich bitte unter 491-1850 an.⁵

ELIZA hat den Vizepräsidenten, der sehr irritiert und nicht so leicht davon zu überzeugen war, dass er mit einem Computer gesprochen hatte, natürlich nie angerufen.

Selbst wenn die Kombination von ELIZAs einfachen Sätzen und menschlicher Fantasie genügte, Leute in den 1960er Jahren zu beeindrucken, hatte sie nur wenig Neuheitswert. Das Gleiche galt für mehrere KI-Systeme, die zu dieser Zeit entwickelt wurden, sodass der amerikanische Forschungsrat 1964 ein Komitee ernannte, um den Fortschritt in der Forschung an künstlichem Sprachverständnis zu evaluieren. Als Ergebnis wurden die Forschungsmittel für dieses Feld ab 1966 gestoppt. Nach mehr als zehn Jahren Forschung und 20 Millionen US\$ Forschungsmitteln waren die Computer immer noch teurer und schlechter als menschliche Dolmetscher, und am Horizont waren weit und breit keine Computer in Sicht, die ein vernünftiges Gespräch hätten führen können. Künstliches Sprachverständnis wurde plötzlich als eine Sackgasse angesehen, in erster Linie, weil den Forschern klar wurde, wie viel von der Welt ein Computer verstehen musste, um Sprache in einer sinnvollen Art und Weise zu benutzen.

Im Laufe der 1960er Jahre finanzierte das US-Militär durch die Defense Advanced Research Projects Agency (DARPA) viele ambitionierte Forschungsprojekte innerhalb der künstlichen Intelligenz, oft fast gänzlich ohne Anforderungen oder Leitlinien.

5 Davis, Galen: Unintelligent and Proud of it: Simulations, God Games, and Artificial Intelligence, Stanford University.

<https://web.stanford.edu/class/sts129/essays/davis2.htm>

Nach 1969 wurde die Forderung an die DARPA gestellt, militärisch anwendbare Forschung zu unterstützen statt »orientierungsloser Forschung«. Es war nicht deutlich genug geworden, dass ihre Forschung zu nützlicher militärischer Technologie führen würde, und DARPA's Forschungsmittel flossen deshalb zunehmend in Projekte mit klar definierten Zielen, wie autonome Panzer. Kombiniert mit fehlendem Erfolg innerhalb künstlichen Sprachverständnisses führte das dazu, dass es in dieser Zeit fast unmöglich war, Forschungsmittel für künstliche Intelligenz aufzutreiben. Im Laufe der 1970er Jahre gab es insofern nur wenig Aktivität auf diesem Gebiet, und viele kluge Köpfe verließen die Forschung.⁶

2.4 Winter und Frühling

Die 1980er Jahre waren nicht nur ein Fest für Glam Metal und Techno. Der Fachbereich künstliche Intelligenz, der eingefroren worden war, wurde in diesem Zeitraum im Takt der Veränderung der globalen Machtbalance innerhalb aller Arten von Technologien wieder aufgetaut. Die westliche Dominanz in der Elektronik- und Autoindustrie wurde deutlich von Japan herausgefordert. 1982 lancierte Japan sein sogenanntes *Fifth Generation Computing Project*. Der Westen sah in diesem Fünfte-Generation-Projekt eine riesige Bedrohung mit dem Ziel, führend in der Computerindustrie und der KI-Entwicklung zu werden. Selbst wenn eine derartige Dominanz wohl nicht die Intention hinter dem japanischen Projekt war, so schickte es doch Schockwellen durch die westlichen KI-Bereiche und prägte die Richtung der KI-Forschung und -entwicklung. Mehrere amerikanische und europäische Unternehmen und Forschungsprojekte entstanden, um der gefühlten japanischen Bedrohung etwas entgegenzusetzen, und rückblickend war das vielleicht der erste Wettlauf um die globale KI-Dominanz. Vor den 1980ern war die KI-Forschung im Großen und Ganzen ein akademisches Vorhaben, doch in der Periode von 1982 bis 1990 setzten japanische Behörden einen neuen Standard, indem sie 400 Millionen US\$ in die KI-Forschung investierten. Die Ambitionen waren (wie immer) hoch, wenn es um erwarteten Fortschritt ging, doch viele von ihnen wurden nie erfüllt. Auch wenn das Projekt »Fünfte Generation« rein fachlich gesehen keine große Bedeutung erlangte, drückte es der KI-Geschichte doch einen markanten Stempel auf. Das Projekt zeigte, dass KI-Forschung *nicht* unbedingt eine akademische Übung sein muss, sondern

6 Hughes, Thomas et al.: Funding a Revolution. Government Support for Computer Research, Committee on Innovations in Computing and Communications, Lessons from History. National Research Council, 1999.

<https://web.archive.org/web/20080112001018/http://www.nap.edu/readingroom/books/far/ch9.html>

auch in Zusammenarbeit mit dem privaten und dem öffentlichen Sektor stattfinden kann. Die KI-Entwicklung in den 1980ern und darüber hinaus war geprägt von einer Fokussierung auf kommerzielle Produkte; es war die Zeit großer Konferenzen mit teuren Eintrittskarten. Nicht nur Forscher, sondern auch die Industrie und Politiker waren neugierig auf künstliche Intelligenz – mit anderen Worten fast so wie heute. Der große Unterschied zu heute besteht einzig darin, dass in den 1980ern noch große Hoffnungen auf Expertensysteme gesetzt wurden und viele immer noch der Meinung waren, dass Expertenwissen die beste Art und Weise sei, intelligente Computer zu erschaffen.

Expertensysteme wurden in fast allen Bereichen erstellt; alles von der Finanzwelt bis hin zur Medizin bekam seine Dosis if-Sätze verabreicht. Die Zeitschrift »Business Week« stürzte sich auf das Phänomen und schlug 1984 mit der Schlagzeile auf: »AI: It's Here«. In der Broschüre zu einem Expertensystem mit Namen TIMM, Abkürzung für *The Intelligent Machine Model*, war zu lesen:

»Wir haben ein besseres Gehirn gebaut. Expertensysteme reduzieren Wartezeiten, Personalanforderungen und Engpässe, die durch begrenzten Zugang zu Experten entstehen. Außerdem werden Expertensysteme nicht krank, sie kündigen nicht und lassen sich nicht vorzeitig pensionieren.«⁷

Hört sich das bekannt an? Das könnte genauso gut heute in einem Zeitungsartikel stehen, sofern »Expertensystem« durch »KI« ersetzt wird.

1984 warnte unser alter Freund John McCarthy, dass Expertensystemen der gesunde (Menschen-)Verstand fehle und dass sie ihre eigenen Begrenzungen nicht verstünden. Er illustrierte das anhand eines Expertensystems, das geschaffen worden war, um Ärzten zu helfen, indem es Medikamentendosen vorschlug. Einem Patienten mit einer ernsthaften Cholera-Infektion wurde von dem Expertensystem empfohlen, zwei hohe Dosen eines Breitbandantibiotikums zwei Wochen lang einzunehmen. Selbst wenn das Medikament höchstwahrscheinlich alle Bakterien abgetötet hätte, so hätte es den Patienten doch auch sein Leben gekostet. Solange kein Experte dafür gesorgt hat, dem System beizubringen, dass es eine Höchstdosis gibt, die Menschen vertragen oder denen sie ausgesetzt werden können, kann auch das Expertensystem das nicht wissen. Das ist ein Schwachpunkt, den alle Expertensysteme teilen, und die Forscher wussten das. Tatsächlich mündeten McCarthys Sorgen hinsichtlich der mangelnden »Vernunft« der Computer in einem eigenen Forschungsbereich innerhalb der KI, *Commonsense Reasoning* genannt. Nichtsdestotrotz standen in Werbeanzei-

7 »We've built a better brain. Expert systems reduce waiting time, staffing requirements and bottlenecks caused by the limited availability of experts. Also, expert systems don't get sick, resign, or take early retirement.«

gen Behauptungen wie »Wir haben ein besseres Gehirn geschaffen«⁸, und wieder einmal waren die Erwartungen viel zu hoch, welch fantastische Intelligenz der Bereich schaffen könnte. Es sollte nicht lange dauern, bis die Forschung zur künstlichen Intelligenz erneut in eine tiefe Krise geriet.

Derartige Rückschläge sind üblich, wenn die Gesellschaft zu hohe Erwartungen in eine Technologie setzt, nicht nur innerhalb der künstlichen Intelligenz. Das Gleiche geschah zum Beispiel mit den Eisenbahnaktien in Großbritannien in den 1840er Jahren und mit dem Internet in den USA in den 1990ern (die sogenannte Dotcom-Blase). Aber gerade künstliche Intelligenz scheint geradezu ein eigenes Talent zu besitzen, in derartigen Flauten zu segeln. Und da diese Krisen das Feld so offensichtlich geprägt haben, bekamen sie einen eigenen Namen: *KI-Winter*. Der Begriff wurde bei einer Debatte eingeführt, die 1984 während der jährlichen Konferenz von *The American Association of Artificial Intelligence* stattfand. Die KI-Forscher sahen ein Muster, fast eine Kettenreaktion, die mit Pessimismus in Fachkreisen beginnt, wenn die Forscher vor allem einsehen, dass die KI-Probleme viel schwieriger zu lösen sind, als angenommen, gefolgt vom Pessimismus in den Medien, weniger Forschungsmitteln, und der Konsequenz, dass die Forscher in ihrem Fachgebiet keinen Job mehr finden und ihn verlassen müssen. Unser Freund Marvin Minsky war bei dem Treffen 1984 dabei, nachdem er den Winter in den 70ern als einer der wenigen überlebt hatte, die weiterhin bis zum Aufschwung in den 80ern in dem Bereich arbeiteten. Während der Konferenz warnte er davor, dass die Erwartungen an die Technologie erneut zu groß geworden seien. Drei Jahre später begann das, was bis jetzt der letzte deutlich markierte KI-Winter war, und Anfang der 1990er Jahre war das Feld wieder genauso eingefroren, wie es das schon in den 1970ern gewesen war.⁹

2.5 Computer, die lernen

Für viele Probleme – einschließlich alltäglicher Situationen, zu denen wir Menschen buchstäblich täglich viele Male Stellung nehmen müssen – gelingt es uns nicht, mathematische Regeln aufzustellen. Was wir inzwischen traditionelle künstliche Intelligenz nennen oder *Good old-fashioned AI*, die unter der witzigen Abkürzung *GOFAI* läuft, führte zu Programmen, die es nicht schafften, Probleme zu lösen, die unserer Meinung nach einfach sind. Dieses Phänomen bekam den Namen *Moravecs Paradox*, benannt nach dem KI-Forscher Hans Moravec. Es handelt davon, dass Aufgaben, die für Tiere oder Menschen so einfach sind, dass wir sie fast ohne nachzudenken lösen

⁸ »We've built a better brain.«

⁹ Crevier, Daniel: *AI: The Tumultuous History of the Search for Artificial Intelligence*, 1993.

Kapitel 6

Unser künstlich intelligentes Leben

6.1 Die Revolutionen der Maschinen

Der Zeitraum, seitdem wir Menschen eine Arbeitsstelle haben, zu der wir gehen, und einen Job, für den wir bezahlt werden, macht nur einen sehr kurzen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit aus. Das Konzept »Job«, wie wir es heute verstehen, ist relativ neu, da wir Menschen zu großen Teilen unserer Geschichte Bauern waren, ein Handwerk ausübten oder andere Rollen einnahmen, die dazu beitrugen, die lokale Gesellschaft am Laufen zu halten. Die Arbeit, die wir während des größten Teils unserer Existenz ausgeübt haben, diente uns selbst, unserer Familie und unserer Gemeinde, nicht aber einem Arbeitgeber. Auch nachdem wir Arbeitgeber, Arbeitsverträge und Arbeitszeiten bekommen haben, unterliegt die Rolle der Arbeit und unser Verhältnis zu ihr einem ständigen Wandel.

Schon wenn wir uns die Wurzeln des Begriffs anschauen, wird klar, dass wir heute unter Arbeit etwas anderes verstehen als früher: Das französische Wort für Arbeit ist *travail* und stammt vom lateinischen *trepalium* ab, einem Folterinstrument, bestehend aus drei Stöcken. Das norwegische Substantiv *arbeid* leitet sich vom deutschen *Arbeit* ab, das ursprünglich Leiden und Mühe bedeutete. Die wenigsten von uns, die das Glück haben, in dem industrialisierten, demokratischen Teil der Welt zu leben, sehen Arbeit als eine Form der Folter an. Tatsächlich haben sich viele von uns selbst ausgesucht, was sie arbeiten wollen, und für die meisten von uns dient der Job nicht nur dazu, die Rechnungen zu bezahlen, er ist auch Teil unserer Identität, was dadurch deutlich wird, dass »Und, was machst du?« zu den ersten Fragen gehört, die wir neuen Bekanntschaften stellen. Während meines Studiums verbrachte ich ein Jahr in Spanien, und ich kann mich immer noch an ein Gespräch mit einer älteren Frau erinnern, die mich nicht fragte, was ich studierte oder arbeitete, sondern »¿A qué te dedicas?« Für mich zeigt diese Frage, die übersetzt so viel bedeutet wie: »Welchen Dingen widmest du dich?«, wie die moderne Gesellschaft den Job ansieht: Das ist nichts, womit wir gefoltert werden, sondern etwas, für das wir uns entscheiden und dem wir unsere Zeit widmen. In dem gleichen Maße, in dem sich die Gesellschaft auf die Indi-

vidualisierung zubewegt hat, ist auch der Job immer mehr zu einem Selbstverwirklichungsprojekt geworden. Bei der Sorge, Maschinen könnten unsere Arbeitsaufgaben einfacher, billiger und besser als wir ausführen, geht es deshalb nicht nur um ökonomische Ängste, sondern auch um den Verlust unseres Selbstbildes und unserer Identität. Und beide Aspekte müssen ernsthaft in der Diskussion berücksichtigt werden, die sich darum dreht, was mit uns und der Gesellschaft geschieht, wenn Maschinen ein Niveau erreichen, auf dem sie immer mehr Aufgaben übernehmen können, die heutzutage noch wir Menschen ausführen.

Wenn Maschinen in großem Rahmen die Aufgaben von Menschen übernehmen, führt das zu so gewaltigen Umwälzungen, dass wir sie als *industrielle Revolutionen* bezeichnen. Die erste industrielle Revolution, die durch die Entwicklung von Web- und Dampfmaschinen ausgelöst wurde, bedeutete schlechte Nachrichten für viele Arbeiter. Weil die Maschinen die Arbeiter des 18. Jahrhunderts fast vollständig ersetzten, endeten diese in einer ökonomisch prekären Situation, und eine gesamte Gesellschaftsschicht brauchte lange Zeit, um wieder die gleiche Kaufkraft zu erlangen, wie sie sie vor der Revolution gehabt hatte. Mit diesem Wissen im Hinterkopf können wir die Faszination und die Besorgnis besser verstehen, mit der dem Schach spielenden »mechanischen Türken« begegnet wurde, und mit ein wenig Fantasie können wir sogar die gleiche Tendenz erkennen, wenn sich heutige Journalisten und Designer fragen, ob ein Transformer- oder ein Diffusionsmodell sie arbeitslos machen wird. Und selbst wenn die Sorge, dass Maschinen unsere Arbeitsaufgaben übernehmen könnten, bereits seit der ersten industriellen Revolution im kollektiven Bewusstsein verankert ist, haben wir mit großem Eifer weiterhin immer bessere Maschinen entwickelt. Offenbar sehnen wir uns nach Maschinen, die unsere Arbeitsaufgaben übernehmen; Geschirr abwaschen, die Wohnung saugen, den Rasen mähen usw. Tatsächlich ist es schwer, viele physisch anstrengende Jobs zu finden, für die wir *keine* Maschinen haben, die uns die Arbeit abnehmen. Um uns daran zu gewöhnen, hatten wir aber auch reichlich Zeit, nämlich seit dem 18. Jahrhundert.

Dass Maschinen grobe Arbeiten übernehmen, die wir Menschen ihnen erklären, ist nicht besonders unheimlich. Aber dass sie Intelligenz und andere Fähigkeiten entwickelt haben, die wir jahrhundertlang für einzigartig menschlich gehalten haben, erscheint uns dagegen bedrohlicher. In den letzten Jahren haben Computer begonnen, sich Fähigkeiten anzueignen, von denen wir nicht gewohnt sind, dass sie sie haben können: Sie erschaffen Bilder, schreiben Texte, sehen Zusammenhänge, die wir Menschen nicht sehen, und fassen Entschlüsse schneller und besser, als wir es können. Das ist etwas ganz anderes, und es stellt alles von den Gesellschaftsstrukturen bis hin zu unserem Selbstverständnis infrage.

Als Hilfe, um in dieser Situation zu navigieren, können wir damit beginnen, uns die Tendenzen in den industriellen Revolutionen, die wir bereits durchlaufen haben, anzusehen und uns fragen, ob das, was wir momentan erleben, auch eine industrielle Revolution ist.

Hundert Jahre nach der ersten industriellen Revolution, Ende des 19. Jahrhunderts, stand die nächste an, dieses Mal mit der Stahlproduktion, dem Benzinmotor, der Elektrizität und den Telefonkabeln, und ihr Effekt für die Arbeiter war fast ein entgegengesetzter als bei der ersten Revolution: Die Entwicklung führte zu neuen Chancen und besseren Arbeitsbedingungen. Während die erste Revolution von der Aussicht angetrieben wurde, Arbeiter durch Maschinen zu *ersetzen*, war der Antrieb für die zweite eine Technologie, die die Arbeiter *stärkte*, indem sie ihnen mehr Produktivität gab und ihre Handlungsspielräume erweiterte. Wir können diese Revolution als eine betrachten, die mehr möglich machte. Die dritte Revolution, die wir in die späten 1960ern verorten und die der Entwicklung der Telekommunikation, Elektronik und dem Computer zugeschrieben wird, folgte in vielem den gleichen Mustern wie die zweite Revolution. Die Kommunikations- und Computertechnologie hat den allermeisten in unserem Teil der Welt vieles ermöglicht und war ein Schlüsselement in unserem ökonomischen Wachstum.

Wenn wir die früheren industriellen Revolutionen auf diese Art sortieren – einmal ersetzend, zweimal ermöglichend – ergeben sich zwei interessante Fragen:

Erstens: Besteht die Chance, dass eine bessere oder modernere Gesellschaft die negativen Konsequenzen der ersten industriellen Revolution hätte vermeiden können? Kein mechanischer Webstuhl spazierte in eine Fabrik und sagte: »Hände hoch, ich will eure Jobs!« Maschinen übernehmen nicht aus eigenem Antrieb die Aufgaben von Menschen. Es sind Menschen, die bestimmen, dass sie das tun sollen, und die Konsequenzen dieser Entscheidungen sind abhängig davon, in welcher Art von Gesellschaft das geschieht. Sicher, die ökonomisch treibenden Kräfte können so stark sein, dass wir den Eindruck gewinnen, es gäbe keine echte Wahl, ob Maschinen Arbeitsaufgaben übernehmen sollen, doch es ist die ganze Gesellschaft, die die daraus entstehenden Folgen bewältigen muss. Im Jahr 1790 arbeiteten 90 % der Amerikaner in der Landwirtschaft. 2008 betrug ihre Zahl 2 %, ohne dass 88 % der Amerikaner jetzt arbeitslos wären oder weniger Lebensmittel produziert würden, eher im Gegenteil. Laut dem World Economic Forum werden 65 % der heutigen Grundschüler später einen Beruf haben, den es heute noch nicht gibt. Mein Großvater war ein belesener Mann, aber ich glaube nicht, dass er hätte voraussehen können, dass heutige Arbeitnehmer Softwareingenieure, Datenanalytiker, Nachhaltigkeitsmanager und Droh-

nenpiloten sein würden. Seit wir industrielle Revolutionen erleben, konnten wir beobachten, wie neue Berufe entstanden und gleichzeitig andere verschwanden. Was jedoch *nicht* bedeutet, dass die existierenden Arbeitskräfte reibungslos in neue Berufe wechseln und Aufgaben übernehmen können, die sie nie zuvor ausgeführt haben. Die Fähigkeit, sich auf neue Arbeitsaufgaben und entsprechende Denkweisen einzulassen, muss trainiert werden, und die Kosten dafür, sich neue Fertigkeiten anzueignen, müssen bezahlt werden. Nur eine Gesellschaft, die diese Investitionen leistet, sorgt dafür, dass ihre Mitglieder nicht unter einer schnellen technologischen Entwicklung leiden.

Zweitens: Wenn wir die drei letzten industriellen Revolutionen als entweder ersetzend oder ermöglichend ansehen, lautet die zweite Frage, wie die nächste Revolution in dieser Reihe sein wird. Viele meinen, dass wir am Beginn der vierten industriellen Revolution stehen, die durch Genmanipulation, Blockchain, cyberphysische Systeme und – du hast es schon geahnt – künstliche Intelligenz geprägt ist, oder dass wir uns bereits mittendrin befinden. Beziehen wir uns auf den Teil einer potenziell laufenden Revolution, der von künstlicher Intelligenz vorangetrieben wird, ist es naheliegend, sich zu fragen, ob sie zu einer Technologie führen wird, die uns *ersetzt* oder uns Chancen eröffnet (*ermöglicht*), um es ein wenig auf die Spitze zu treiben. Alle drei bisherigen Revolutionen waren auf lange Sicht betrachtet von Vorteil für uns Menschen. Das gilt auch für die erste, doch auf kurze Sicht – also für rund drei Generationen – war diese Revolution für die meisten Menschen eine schreckliche Neuheit. In seinem Buch »The Technology Trap« argumentiert der Wirtschaftswissenschaftler Carl Benedikt Frey, dass diese vierte Revolution von uns, die wir uns mittendrin befinden, wie die erste erlebt wird; sie wird wahrscheinlich zu Wachstum und Wohlstand führen, aber nicht auf kurze Sicht.¹ Auf kurze Sicht wird die Technologie vielmehr diejenigen ersetzen, denen es nicht gelingt, sich anzupassen, und diese Menschen werden folglich als Verlierer der Gesellschaft enden. Solange es der Gesellschaft nicht gelingt, sich um diese Menschen zu kümmern, werden sie wütend sein und womöglich für politische Akteure stimmen, die versprechen, sie zu beschützen, also für Populisten. Eine düstere Zukunftsvision!

Nach der Niederlage gegen DeepBlue 1997 dachte der Schachweltmeister Garri Kasparow viel über das Potenzial nach, das im Zusammenspiel von Mensch und Maschine zu finden ist. Könnte das zu dem perfekten Spiel führen? Die Idee wurde bereits 1998 umgesetzt, als Kasparow und ein Computer gegen einen anderen Schachgroßmeister, Weselin Topalow, mit seinem Computer spielten. Leider gelang es keinem der

1 Frey, Carl Benedikt: The Technology Trap: Capital, Labor and Power in the Age of Automation, 2019.

Spieler, seine Fähigkeiten mit den Fähigkeiten des Computers zu kombinieren. Ich habe den Verdacht, dass es das gleiche Gefühl war, das viele Firmen und Angestellte bei der Digitalisierung empfinden. Computer zu benutzen, um Menschen zu unterstützen, uns zu entlasten und gleichzeitig das Beste aus uns herauszuholen, ist vorsichtig ausgedrückt leichter gesagt, als getan, und erfordert große Mengen an Anpassung, Lernbereitschaft und nicht zuletzt den Wunsch, sich um die Angestellten zu kümmern.

Ein oft bemühter Vergleich für die Rolle der Technologie in der Gesellschaft lautet so: Stell dir vor, dass wir Menschen auf einer Insel leben. Mit der Zeit steigt der Wasserspiegel, und wir Menschen müssen uns auf höher gelegene Gebiete und schließlich in die Berge zurückziehen. Zum Schluss ist der Meeresspiegel so hoch gestiegen, dass wir nichts anderes mehr tun können, als uns verzweifelt an die höchsten Berggipfel zu klammern. In diesem Gleichnis können die Menschen nicht schwimmen und keine Boote bauen. Sie sind einer Entwicklung ausgesetzt, die sie nicht beeinflussen können. Aber das muss nicht eine Beschreibung des tatsächlichen Effekts von (neuer) Technologie auf die Gesellschaft sein, denn Technologie ist keine Naturgewalt, der wir schutzlos ausgeliefert sind. Jede Technologie wird entwickelt, um Probleme zu lösen (das ist ihr eigentlicher Zweck). Welchen Effekt sie auf die Gesellschaft hat, ist deshalb abhängig von der Gesellschaft selbst, in der die Entwicklung stattfindet. Aufgrund unseres Wirtschaftsmodells wird Technologie, die zu ökonomischem Wachstum führt, letztendlich auch meistens eingesetzt. Welchen Effekt sie auf die Gesellschaft hat, ist deshalb eine ökonomische und politische Frage. Wir können uns wünschen, dass uns Maschinen Aufgaben abnehmen, sodass wir Menschen unsere Zeit nutzen können, uns um einander zu kümmern und uns selbst zu verwirklichen. Letzteres führt jedoch nicht zu wirtschaftlichem Wachstum, und solange das die treibende Kraft hinter unserer Entwicklung ist, bekommen wir ein immer größeres Problem, je stärker sich die Technologie entwickelt.

In der westlichen Welt haben wir in der Moderne den gesellschaftlichen Wert immer mehr an der Funktion bemessen, die jemand ausübt. Mit die erste Frage, die wir Menschen stellen, denen wir zum ersten Mal begegnen, ist die nach ihrem Beruf, also praktisch danach, welche Funktion sie in der Gesellschaft erfüllen und welchen Beitrag sie leisten. Unser gesamtes Gesellschaftsmodell und unsere Werteanschauung dreht sich darum, was wir beitragen und ausrichten. Das steht im Kontrast zu einer Werteanschauung, nach der die Dinge auf der Welt – Menschen, Tiere, Natur – allein einen Wert haben, nur weil sie *sind*. Ein Baum, der im Wald steht, hat keinen Wert, nur weil er dort steht und *ein Baum ist*, sondern weil er als Baumaterial genutzt werden kann, den Boden festigt, zu Brennholz werden kann oder Kohlendioxid aufnimmt.

Wenn wir der Meinung sind, dass der Wert eines Künstlers mit der Kunst zusammenhängt, die dieser produziert, wird ein Diffusionsmodell zu einer ernststen Bedrohung für den Künstler, weil das Diffusionsmodell ebenso gute Kunst schaffen kann wie der Künstler selbst. Wenn wir dagegen davon ausgehen, dass Künstler an sich einen Wert haben, allein weil sie menschliche Künstler sind, stellt ein Diffusionsmodell nicht die geringste Bedrohung dar. Mit dieser Beschreibung lehne ich mich eng dem existentialistischen Philosophen Martin Heidegger an, der sagt, dass Technologie nicht nur irgendwelche Dinge sind, sondern vielmehr die Art an sich, wie wir uns in Bezug auf die Welt verstehen und verhalten. Nun wollen wir nicht in philosophische Tiefen abtauchen, aber auf jeden Fall ist es interessant, dass die Technologieentwicklung ein scharfes Licht auf die Werte wirft, auf denen wir unsere Gesellschaft gründen, ohne dass wir uns darüber klar sind. Mit das Faszinierendste an der künstlichen Intelligenz als Technologie ist die Frage, inwieweit sie uns zwingt, Stellung zu den schwierigen ethischen Dilemmata zu beziehen.

6.2 Die Welt der Ethik

Eine nicht mehr zu bremsende Straßenbahn rast auf den Schienen bergab. Aus irgendeinem absurden Grund sind fünf Menschen auf den Schienen festgebunden, und die Bahn bewegt sich direkt auf sie zu. Du bist Zeuge der Situation und stehst zufällig neben einem Weichenhebel, mit dessen Hilfe du die Spur wechseln kannst. Aber du siehst auch, dass auf dem anderen Gleis eine Person liegt, die nicht entkommen wird, wenn du den Hebel umlegst. Du hast zwei und wirklich nur zwei Alternativen: Entweder machst du nichts und die Straßenbahn wird die fünf Menschen auf dem Hauptgleis töten, oder du legst den Hebel um und leitest damit die Straßenbahn so um, dass sie eine andere unschuldige Person tötet. Welches ist die ethisch bessere Alternative? Oder wann tust du das Richtige?

Dieses äußerst konstruierte Gedankenexperiment ist eines der sogenannten *Trolley Problems* oder Straßenbahnprobleme. Andere Varianten des Trolley-Problems enthalten weitere Details über die potenziellen Opfer, wie Alter, Geschlecht, Berufsstatus usw. Das Ziel dieser Gedankenexperimente ist es, ethische Dilemmata zu erforschen und uns eine Anleitung für die Diskussion einer Moralphilosophie und die verschiedenen Seiten bei den Kompromissen an die Hand zu geben. Seit diese Probleme von der Philosophin Philippa Foot 1967 beschrieben wurden, waren sie Gegenstand vieler Diskussionen, und es herrscht breite Einigkeit darüber, dass es keine »richtige« Antwort darauf gibt, was die richtige Entscheidung ist. Verschiedene Menschen haben

unterschiedliche Perspektiven, und es kann für viele gegensätzliche Handlungen auf korrekte Art argumentiert werden. Willkommen im Kopfschmerzfach Ethik.

Ich selbst habe in den letzten Jahren viel Zeit mit dem Versuch verbracht, herauszufinden, wie Ethiker denken. Und wenn es eine Einsicht gibt, die sich von allen, die ich gelernt habe, abhebt, dann die, dass es bei Ethik *nicht* darum geht herauszufinden, »das Richtige zu tun«: In der Ethik geht es darum, unterschiedliche Interessen gegeneinander abzuwägen. Für eine Teilchenphysikerin, die an XAI forscht, kann es eine große Herausforderung bedeuten, diese Denkweise zu verinnerlichen. Wenn wir Algorithmen entwickeln, Hypothesen testen und Theoreme beweisen, gibt es jeweils eine richtige Antwort, auf die wir uns einigen können, und die Aufgabe ist es, diese Antwort herauszufinden. So ist es in der Ethik nicht, hier besteht die Aufgabe eher darin, all die unterschiedlichen Empfindlichkeiten und Interessen zu verstehen, die von dem System beeinflusst werden, das beurteilt werden soll.

Wie bereits erwähnt, ist einer der interessantesten Aspekte von KI, dass sie uns zwingt, uns gegenüber ethischen Dilemmata zu verhalten, für die das Trolley-Problem ein gutes Beispiel ist. Denn auch wenn selbstfahrende Autos bisher noch nicht sehr verbreitet sind, werden autonome Fahrzeuge aller Art entwickelt, was bedeutet, dass die Frage »Welches Leben soll Priorität haben?« beantwortet werden muss. Um zu untersuchen, wie verschiedene Menschen in ähnlichen Situationen wie dem Trolley-Problem bezüglich autonom fahrender Autos denken, entwickelten Forscher am Massachusetts Institute of Technology (MIT) ein Onlineexperiment, genannt *The Moral Machine*. Bei diesem Experiment werden Internetnutzern aus der ganzen Welt unterschiedliche Situationen gezeigt, in denen selbstfahrende Autos einen Entschluss fassen müssen, welches Leben Priorität haben soll. Eine Situation kann sein, dass plötzlich ein Fußgänger auf die Fahrbahn tritt, oder eine andere, dass ein anderes Auto auf die eigene Fahrspur kommt, wobei viele Verkehrsteilnehmer unterschiedlichen Alters, verschiedener Ethnie, Ausbildung und außerdem auch Tiere involviert sind. Die Ergebnisse dieses Experiments sind faszinierend und zeigen, dass moralische Präferenzen sich sehr stark zwischen verschiedenen Kulturen und Regionen unterscheiden.

Die größten sichtbaren Unterschiede bestanden zwischen drei Gruppen von Ländern auf der Welt, die von den Forschern im Experiment als westliche, östliche und südliche benannt wurden.² Diese drei Gruppen bestehen aus insgesamt 130 Ländern, aus denen es für das Experiment mindestens hundert Antworten gab. Die westliche Gruppe enthält unter anderem Nordamerika und die meisten europäischen Länder mit christlich geprägten Kulturen. Die östliche Gruppe enthält ostasiatische Länder

2 Awad, Edmond et al.: The Moral Machine experiment, in: Nature 563, 2018, S. 59–64.

wie Japan und Taiwan, deren kulturelle Werte durch den Konfuzianismus beeinflusst sind, und islamische Länder wie Pakistan und Saudi-Arabien. Die südliche Gruppe enthält Zentral- und Südamerika und Länder mit historisch französischem Einfluss. Die Resultate der Studie zeigen beispielsweise, dass Menschen aus der westlichen Gruppe es meistens vorziehen, dass sich das Fahrzeug passiv verhält, also keine Entscheidung trifft, um das Ergebnis zu verändern. Außerdem sehen wir, dass Menschen aus der östlichen Gruppe am stärksten die Rettung von Fußgängern und gesetzestreuen Menschen präferieren, während Menschen aus der südlichen Gruppe größere Präferenzen zeigen, Frauen zu retten. Globale Trends können wir in der Priorisierung der Rettung von Menschenleben vor Tierleben finden und außerdem darin, so viele Leben wie möglich und junge Leben zu retten.

Es ist interessant, aber nicht überraschend, dass Völkergruppen mit unterschiedlichem Hintergrund und Wertgrundlagen verschiedene ethische Präferenzen zeigen. Was bedeutet, dass Technologie, die in verschiedenen Teilen der Welt entwickelt wird, höchstwahrscheinlich auf unterschiedlichen ethischen Abwägungen basiert – es sei denn, alle Länder dieser Welt würden sich einig werden über ethische Leitlinien für künstliche Intelligenz. Aber genau das ist wohl unrealistisch, da wir es nicht einmal schaffen, uns innerhalb unserer eigenen Länder und Erdteile über ethische Leitlinien einig zu werden.

In einer Unfallsituation dauert der Handlungszeitraum selten länger als den Bruchteil einer Sekunde, viel zu wenig, als dass ein Mensch eine ethische Abwägung vornehmen kann. In gefährlichen Situationen reagieren die meisten Menschen instinktiv oder sind vor Schreck wie gelähmt. Computer haben keine dieser Beschränkungen. Ein autonom fahrendes Auto, das in einen Unfall verwickelt ist, wird nicht von Stress beeinflusst und hat genügend Zeit, einen klaren Entschluss zu fassen. Das ist ein Beispiel dafür, dass neue Handlungsräume und Entscheidungen in der Praxis *entstehen*, wenn Computer und Algorithmen in unserer Welt agieren: Das Trolley-Problem war zunächst nur ein Gedankenexperiment, konstruiert, um verschiedene ethische Perspektiven zu beleuchten, ist aber inzwischen zu einer aktuellen Frage geworden, die in der realen Welt beantwortet werden muss.

Für unsere Zeit ist ebenso charakteristisch, dass ein großes Unternehmen nicht darauf gewartet hat, dass diese schwierige ethische Diskussion die öffentliche Debatte erreicht und dort entschieden wird, sondern selbst einen Entschluss gefasst hat. Während der Pariser Motorshow im Oktober 2016 wurde der damalige Leiter des Bereichs aktive Sicherheit bei Mercedes, Christoph von Hugo, zu diesem Thema interviewt und später folgendermaßen zitiert:

»Wenn du weißt, dass du mindestens eine Person retten kannst, dann rette zumindest diese eine. Rette denjenigen, der im Auto ist.«³

Das kann so interpretiert werden, dass Mercedes priorisiert, den Fahrer des Autos zu retten.

Was aus kommerzieller Perspektive nicht überraschend ist, da die wenigsten von uns bereit wären, ein autonom fahrendes Auto zu kaufen, das uns zugunsten anderer Verkehrsteilnehmer opfern würde. Zu der Geschichte gehört auch, dass Mercedes wenige Tage später äußerte, dass von Hugo falsch zitiert worden sei und man in keiner Weise geplant hätte, Fußgänger zu opfern. Stattdessen erklärte Mercedes, dass ihre selbstfahrenden Autos »auf die größtmögliche Sicherheit aller Verkehrsteilnehmer abzielen« (*»aim to maintain the highest possible safety for all road users«*) – was jedoch nicht die ursprüngliche Frage beantwortet. Wir sind uns alle darin einig, dass gut funktionierende autonome Fahrzeuge die sicherste Alternative wären: Denn wenn diese sicher genug sein werden, um sie flächendeckend einzusetzen, werden auf jeden Fall deutlich weniger Menschen im Verkehr ihr Leben lassen als zu heutiger Zeit mit menschlichen Fahrern – doch das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass wir heute in einer Zeit leben, in der schrecklich viele schwierige ethische Abwägungen getroffen werden müssen, ohne dass wir ein gutes System zur Verfügung haben, um das zu gewährleisten.

2017 schlug die deutsche Ethikkommission für automatisiertes und vernetztes Fahren die weltweit erste (und bislang einzige) Sammlung ethischer Regeln für autonome Fahrzeuge vor.⁴ In dieser gibt Regel Nummer 7 eindeutig vor, dass Menschenleben höchste Priorität hat vor dem Schutz von Tierleben. Diese Regel entspricht der Prioritätensetzung im Moral-Machine-Experiment. Andererseits nimmt Regel Nummer 9 keine Stellung dazu, ob und wann autonome Fahrzeuge die wenigen opfern soll, um die vielen zu retten, sondern lässt diese Frage unbeantwortet. Dagegen stellt Regel Nummer 9 fest, dass Unterscheidungen, basierend auf persönlichen Eigenschaften wie dem Alter, verboten sein sollen. Das steht in klarem Kontrast zu der Präferenz, die Jungen zu schützen, wie sie das Moral-Machine-Experiment aufstellte.

2011 zeigte eine Studie, dass Richter dazu neigen, vor einer Mahlzeit strenger zu urteilen und milder in ihrem Spruch sind, wenn sie gegessen haben. Das wurde später als

3 AutoExpress: Paris Motor Show 2016: News, round-up and show report, 03.10.2016: »If you know you can save at least one person, at least save that one. Save the one in the car.«

4 Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI), 2017: Ethik-Kommission Automatisiertes und Vernetztes Fahren. Bericht Juni 2017.
https://bmdv.bund.de/SharedDocs/DE/Publikationen/DG/bericht-der-ethik-kommission.pdf?__blob=publicationFile

the hungry judge effect bekannt und ist ein beliebtes Argument dafür, dass der Justiz die Objektivität und Konsequenz von Computern guttäte. Wenige Jahre später wurde das Programm COMPAS (die Abkürzung steht für *Correctional Offender Management Profiling for Alternative Sanctions*) in den USA entwickelt, um zu entscheiden, ob Angeklagte in Untersuchungshaft gebracht oder freigelassen werden sollten, indem es prognostizierte, wie hoch die Wahrscheinlichkeit sei, dass ein Angeklagter, während er auf seine Gerichtsverhandlung wartet, eine neue Straftat begehen könnte. Basierend auf mehr als hundert Informationen über die Angeklagten, inklusive Alter, Geschlecht und Vorstrafen, berechnet COMPAS eine Risikospanne zwischen 1 und 10. Ein wichtiges Detail ist dabei, dass die Ethnizität *nicht* unter diesen Informationen zu finden ist.⁵ Die Berechnungen von COMPAS können potenziell einen großen Einfluss auf das Leben eines Menschen haben, da die Angeklagten mit einem hohen Risiko-level (5–10) größtenteils in Haft genommen werden, während diejenigen, die ein niedriges Risikolevel aufweisen (1–4) meistens freigelassen werden.

Der Gedanke, der hinter COMPAS steht, ist wunderbar: Ein Computerprogramm behandelt die Personen alle gleich, egal, wie sie aussehen, ob sie an dem Tag nervös sind oder ob sie sich an dem Tag, an dem sie beurteilt werden sollen, einen Anzug leisten können, und das Programm kann von jedem systematisch getestet werden, um herauszufinden, wie es sich aufführt. Die US-amerikanische Stiftung für investigativen Journalismus, ProPublica, tat 2016 genau das und ihre Untersuchung zeigte, dass weiße Amerikaner und Afroamerikaner ganz unterschiedlich in der Bewertung von COMPAS abschneiden: Afroamerikaner haben eine fast doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit, von COMPAS in ein hohes Risikolevel eingestuft zu werden als ethnisch Weiße, während Weiße häufiger ein niedriges Risikolevel bekamen und dennoch Gesetzesbrüche begingen.⁶ Wie bereits erwähnt, hatte COMPAS keine Kenntnis von der jeweiligen Ethnie. Warum behandelt es dann trotzdem systematisch verschiedene Ethnien unterschiedlich? Die Antwort lautet, dass es in den Daten, die COMPAS benutzt, indirekte Informationen über die Ethnie gibt. Die Informationen über die Angeklagten könnten ebenso gut benutzt werden, um eine ethnische Zugehörigkeit festzustellen. Das, kombiniert mit der Tatsache, dass COMPAS auf historischen Daten aus der US-amerikanischen Gerichtspraxis basiert, führt dazu, dass die Diskriminierung von Afroamerikanern in der amerikanischen Gesellschaft ihren Weg geradewegs in die von COMPAS ideell gesehen objektive Bewertungen führt. Das Programm COMPAS selbst ist also nur das halbe Problem. Die Wurzel des Problems liegt in der Gesellschaft, die die historischen Daten darstellen. Und die Lösung dieses Problems liegt in der Zukunft, wenn wir Datenanalysen verwenden können, um systematisch

5 Northpointe, Inc.: Practioner's Guide to COMPAS Core, 2015.

6 ProPublica: Machine Bias, 23.05.2016.

unterschiedliche Behandlungen zu entdecken und sie zu korrigieren. Leider scheint das alles andere als einfach zu sein.

Womit können wir arbeiten? Sicher, wir haben ein Programm, COMPAS, das konsequent ein niedrigeres Risikolevel für ethnisch Weiße als für Afroamerikaner berechnet, auch wenn sich herausstellt, dass die ethnisch Weißen, die freigelassen werden, häufig neue Gesetzesbrüche begehen. Mit anderen Worten verhalten wir uns zwei Gruppen im Modell gegenüber unterschiedlich, und die Frage, mit der wir uns befassen müssen, lautet: Wie kann das gerecht funktionieren? Müssten wir die Fehlerquote zwischen den beiden Gruppen gleich halten, also uns bei Afroamerikanern ebenso oft irren wie bei ethnisch Weißen? Oder sollten wir die Menschen mit dem gleichen Risikolevel gleichbehandeln, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit? Entscheiden wir uns für Ersteres, dass es gerecht ist, für eine gleich große Fehlerquote in beiden Gruppen zu sorgen. Um das zu erreichen, müssten wir den beiden Gruppen unterschiedliche Schwellen einräumen, um in Haft genommen zu werden. Das heißt, dass Weiße in Untersuchungshaft kämen, wenn sie ein Risikolevel von fünf vorweisen, während Afroamerikaner ein Risikolevel von sieben benötigten, um inhaftiert zu werden. Damit behandeln wir Menschen aber unterschiedlich, basierend auf ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Das fühlt sich nicht nur ungerecht an, das ist sogar gesetzlich verboten.

Die andere Alternative, Menschen mit gleichem Risikolevel eine gleiche Behandlung zukommen zu lassen, ist das, was wir heute tun, und was dazu geführt hat, dass Afroamerikaner viel strenger behandelt werden als ethnisch Weiße. Wir müssen einsehen, dass wir bei unterschiedlicher Vorgehensweise nicht gerecht sein können, oder präziser gesagt: Wir schaffen es nicht, die Fehlerquote zwischen zwei Gruppen gleich zu halten, während wir gleichzeitig die Individuen der verschiedenen Gruppen gleichbehandeln. Das stimmt mit etwas überein, das wir aus der Statistik kennen, nämlich dass sich Gruppengerechtigkeit und individuelle Gerechtigkeit gegenseitig ausschließen, was bedeutet, dass Sätze wie »Alles muss gerecht ablaufen«, buchstäblich gesehen *keinen Sinn ergeben*: Will man Gerechtigkeit erreichen, muss man spezifizieren, welche Art von Gerechtigkeit, wohl wissend, dass diese auf Kosten anderer Arten von Gerechtigkeit geht.

Was bedeutet das für das Ziel, COMPAS einzusetzen, um mit systematisch unterschiedlicher Behandlung aufzuräumen? Alles, was wir wollten, war doch nur, ein System objektiver und effektiver zu machen, und plötzlich stehen wir vor der allumfassenden Frage, was gerecht ist. Und viele der unangenehmen Schlagzeilen hinsichtlich diskriminierender künstlicher Intelligenz behandeln genau das: Historische Daten führen zu Modellen, die nur schwer gerecht zu gestalten sind, weil jede Gerechtigkeit

ihren Preis hat. Und wir müssen gar nicht bis zur amerikanischen Rechtsprechung gehen, um auf diese Art Herausforderung zu stoßen. Derartige Herausforderungen entstehen jedes einzelne Mal, wenn Daten Gruppen verschiedener Menschen enthalten. Selbst wenn die Beispiele weniger dramatisch sind, stoßen sämtliche norwegischen öffentlichen Behörden bereits auf die gleiche Herausforderung. Datenwissenschaftler und KI-Forscher sollen nicht entscheiden, welche Gerechtigkeit wir in der Gesellschaft priorisieren wollen. Wir können dafür sorgen, dass die Systeme, die wir entwickeln, weniger rassistisch sind als Menschen, aber wie diese Gerechtigkeit aussieht und wer dadurch eventuell Schaden erleidet, das muss auf höherer Ebene entschieden werden. Nach norwegischen Gesetzen ist Diskriminierung verboten, aber je häufiger wir Computer zur Entscheidungsfindung einsetzen, desto klarer werden wir erkennen, dass wir mit der diskriminierenden Praxis der Vergangenheit aufräumen müssen, indem wir eine schwierige Wahl treffen. Wer soll diese schwierigen Entscheidungen treffen, und wie können wir dafür sorgen, dass sie überall gleich getroffen werden?

6.3 Jemand muss entscheiden

Im Frühling 2022 untersuchte eine dänische Expertenkommission den Gebrauch datenbasierter Modelle und kam zu dem Schluss, dass diese reguliert werden müssen.

»Es sind klarere Rahmenbedingungen dafür notwendig, inwieweit Informationen über Bürger in den öffentlichen Systemen mithilfe von Algorithmen miteinander verknüpft werden.«⁷

Die Niederländer sind bereits weiter, sie entwickelten schon 2021 ein Prüfungsrahmenwerk für Algorithmen und haben seitdem datenbasierte Modelle untersucht, die im öffentlichen Bereich verwendet werden. Im Frühling 2022 zeigte ein Überprüfungsbericht von neun verschiedenen Modellen, die in den Niederlanden benutzt wurden, dass sechs von ihnen nicht die Anforderungen des Prüfungsrahmenwerkes erfüllten, sondern Schwächen in Form von *»unzureichender Kontrolle über die Leistung der Algorithmen und ihrer Auswirkung auf Verzerrungen, mangelnden Datenschutz und unbefugten Zugriff«⁸* aufwiesen. Ich selbst habe mir die bemängelten Systeme nicht angeschaut, denke aber nicht, dass der Grund, weswegen dänische wie

7 Nordjyske: »Experten wollen den Einsatz von Algorithmen im öffentlichen Sektor regulieren«, 19.04.2022.

8 »Inadequate control over the algorithm's performance and impact to bias, data leaks and unauthorized access.« Netherlands Court of Audit: An audit of 9 Algorithms used by the Dutch Government, 18.05.2022.

auch niederländische Behörden daraus den Schluss ziehen, dass datenbasierte Modelle im Auge behalten werden sollten, mit schlecht arbeitenden KI- und Softwareentwickler*innen gerade in diesen Ländern zu tun hat. Ich glaube vielmehr, das macht deutlich, wie schwierig es ist, robuste, sichere Systeme zu schaffen.

In Norwegen haben wir keine Kommission, die Modelle für maschinelles Lernen überwacht, die im öffentlichen (oder in egal welchem) Bereich benutzt werden, oder datenbasierte Algorithmen jeglicher Art kontrolliert. Wenn wir eine solche Kommission hätten, hätte sie meiner Meinung nach mehr als genug zu tun. Ich selbst habe mich mehrere Male für eine norwegische »Algorithmenaufsicht« ausgesprochen, auch wenn der Name unpräzise ist. Ich meine, dass die Kontrolle fortschrittlicher, datenbasierter Systeme das einzig Verantwortungsvolle ist, das wir derzeit in Norwegen und darüber hinaus tun können. Aber *nicht*, weil ich glaube, dass derartige Systeme von norwegischen Akteuren mit unlauteren Absichten entwickelt würden, ganz im Gegenteil.

Eine der wichtigsten Herausforderungen bei der Einbindung unserer Werte in digitale Systeme besteht darin, dass wir uns zunächst einmal darüber einig werden müssen, was diese Werte genau sind. Künstliche Intelligenz, sowohl symbolische als auch subsymbolische, lebt von und auf Computern. Die KI-Gesetzgebung wie auch die KI-Ethik müssen deshalb auf eine Art repräsentiert werden, dass Computer sich dazu verhalten können. Hier haben wir zwei Alternativen. Die erste ist, unsere Werte knallhart durchzusetzen, also das richtige Verhalten direkt im Programmcode zu spezifizieren. Damit das möglich wird, müssen wir uns vom Abwägen der Ethik und vom Ermessensspielraum, den unser Rechtssystem oft nutzt, abwenden und ganz konkrete Regeln für die Programme schreiben. Aber woher sollen wir diese Regeln nehmen? Schauen wir uns zunächst die Ethik an, denn die gute Neuigkeit ist, dass es hier nicht an Kandidaten mangelt: Es gibt buchstäblich Hunderte Regelwerke für ethische künstliche Intelligenz weltweit, Hunderte! »Ethische KI« ist zu einem Modebegriff geworden, und heute kann man kaum noch ein Technologieunternehmen finden, das nicht seine eigenen ethischen Richtlinien für künstliche Intelligenz aufstellt. Einige davon sind so vage, dass sie offenbar nur Teil einer Marketingstrategie sind, während andere sehr viel solider daherkommen. Unter den besser durchdachten und gut geschriebenen befinden sich das White Paper der EU für vertrauenswürdige künstliche Intelligenz und die ethischen Richtlinien der EU für künstliche Intelligenz. Den Grundstein für ethische künstliche Intelligenz gibt es bereits, aber leider nur den. Keines der Dokumente da draußen ist so konkret, dass es direkt in Gebrauch genommen werden könnte – genau wie die nationale norwegische Strategie für künstliche Intelligenz.

Was die Justiz betrifft, gibt es die spannende Nachricht, dass es keine spezifische Regulierung künstlicher Intelligenz gibt – noch nicht. Alle KI-Systeme, ob nun Expertensysteme oder Modelle für maschinelles Lernen, müssen sich natürlich an existierende Vorschriften halten und stehen genauso wenig im rechtsfreien Raum wie Donald Trump. Das Problem ist, dass die Rechtsprechung, wie wir sie heute haben, geschrieben wurde, bevor irgendjemand die blitzartige Entwicklung der künstlichen Intelligenz voraussah. Und inzwischen haben wir eingesehen, dass viele der Regulierungen, die wir jetzt haben, gleichzeitig zu kurz und zu weit greifen, um dafür sorgen zu können, dass Modelle für maschinelles Lernen unsere Probleme lösen, ohne neue zu produzieren.

Nehmen wir ein Beispiel: 2015 wurde ein Gesetz eingeführt, das verbietet, das Geschlecht als ein Kriterium beim Berechnen eines Versicherungspreises heranzuziehen. Ganz gleich, ob du nun Frau oder Mann bist, darf das keinen Einfluss darauf haben, wie viel dich deine Versicherung kostet; andere Kriterien sollen das lenken. Das Ziel dieses Gesetzes war, dass die Versicherungspreise geschlechtsneutral sein sollen, was gut zu unseren Werten bezüglich der Gleichstellung der Geschlechter passt. Aber die merkwürdige Nachricht ist, dass der Unterschied im Preis für eine Versicherung zwischen Frauen und Männern gestiegen ist, und das ganz besonders, nachdem das Gesetz eingeführt wurde. Und es sind hier nicht die Versicherungsgesellschaften, die schummeln. Es liegt daran, dass Versicherungsgesellschaften in wachsendem Grad fortschrittliche Datenanalysen benutzen, um die Preise für eine Versicherung zu berechnen, kombiniert mit der Tatsache, dass Frauen und Männer im Durchschnitt unterschiedliche Versicherungsrisiken aufzeigen. Ein datenbasiertes Modell braucht keine Information über das Geschlecht, um statistische Risikounterschiede zwischen Frauen und Männern aufzuschnappen. Nehmen wir nur Verkehrsunfälle: Es gibt viele Indikatoren, die nicht direkt Verkehrsunfälle verursachen, aber oft mit Unfällen verknüpft werden, beispielsweise die Fahrzeugmarke, kombiniert mit dem Alter. Wenn ich sage: »Alter: 18 Jahre. Fahrzeug: 900 ccm, Motorrad, Marke Yamaha«, was tippst du, wie hoch das Unfallrisiko für den Fahrer sein wird? Und als Zusatzaufgabe, auf welches Geschlecht tippst du? In unserer heutigen Gesellschaft sind Hobbys und Fahrzeugmarken starke Indikatoren – sogenannte Proxyvariablen – für das Geschlecht, was dazu geführt hat, dass datenbasierte Modelle sie schnell aufschnappen. Selbst wenn *die Absicht* des Gesetzes also eindeutig und noch dazu sinnvoll ist, funktioniert es nicht, nicht zuletzt aufgrund des neuen *Kontextes*, in dem das Gesetz funktionieren soll, nämlich fortschrittlicher Datenanalyse. Was nicht bedeutet, das Gesetz wäre schlecht, allein, dass es nicht funktioniert. Trägst du im Winter deine Sommerjacke, wird die Jacke nicht wie gewünscht funktionieren, was nicht daran liegt, dass

die Sommerjacke schlecht oder kaputt ist, sondern daran, dass sie für einen anderen Kontext gemacht wurde.

Das illustriert, dass für die Justiz, genau wie für die Ethik, die Begegnung mit der künstlichen Intelligenz eine große Herausforderung darstellt. Unklarheiten und eine fehlende Rechtspraxis führen dazu, dass wir keine Beschreibungen oder konkrete Beispiele dafür haben, wie wir die künstliche Intelligenz entwickeln und benutzen sollen. Der Zweck ist klar, aber nicht die konkreten Regeln. Hätten wir eine Kommission ernannt, die die Entwicklung und den Gebrauch von Modellen für maschinelles Lernen in Norwegen beaufsichtigt, hätten wir sehr schnell eingesehen, wie viel Klärungsbedarf besteht, und wie viele Entscheidungen getroffen werden müssen, potenziell auf politischer Ebene. Dann wäre die Verantwortung für diese Entschlüsse den Juristen, Programmierern und leitenden Angestellten in norwegischen Betrieben und Institutionen von den Schultern genommen und einer Instanz übertragen worden, die das Mandat bekommen hätte, sich darum zu kümmern. Diese Instanz – ob wir sie nun KI-Kommission oder Algorithmenaufsicht oder wie auch immer nennen – könnte einen koordinierenden Effekt haben und sich um Ermessensfragen und Zweifelsfälle kümmern und dafür sorgen, dass diese außerdem in ganz Norwegen in gleicher Weise behandelt werden. Eindeutige Regularien und offensichtliche Zuständigkeiten erleichtern die Entwicklung, und in Norwegen sehen wir, dass der Mangel daran dazu führt, dass es uns nicht gelingt, effektive Werkzeuge einzusetzen, weil wir Angst haben, Fehler zu machen. Wir lassen einfache Lösungen links liegen, die unsere Probleme beheben könnten; obwohl man argumentieren kann, dass diese Herangehensweise womöglich nicht weniger unethisch ist, als KI-Technologien zu nutzen und dabei Fehler zu machen.

Nachdem ich mit vielen KI-Entwicklern gesprochen habe, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass eine strengere Regulierung künstlicher Intelligenz hilfreich wäre und kein Hindernis, weil diese Regelungen zumindest so konkret ausfallen müssten, dass die Entwickler wenigstens wüssten, welche Anforderungen für die Systeme gelten, die sie schaffen. »Regulierung« ist ein strenger Begriff und hört sich vielleicht sehr schwerfällig an, aber denken wir doch nur an den Verkehr: Wie würde es auf den Straßen aussehen, auf denen sich Hunderte Autos ohne Regeln mit schneller Geschwindigkeit bewegen? Das wäre nicht nur ungemein gefährlich, sondern auch sehr viel ineffektiver als Verkehr, der reguliert wird. Verkehr funktioniert besser, je klarer er reguliert wird, weil dann alle wissen, was sie dürfen und was sie nicht dürfen, und weil wir darauf vertrauen, dass sich alle an die Regeln halten, weil Strafen drohen, wenn man es nicht tut. Um es auf die Spitze zu treiben: Wo möchtest du lieber Auto fahren, in Deutschland oder in Indien?

Auch wenn ich glaube, dass eine »Algorithmenaufsicht« als koordinierende, entscheidende Instanz fungieren könnte, um die Entwicklung von Systemen im Einklang mit unseren Werten zu ermöglichen, birgt diese Lösung einige Herausforderungen. Es ist interessant, dass ich bis jetzt nicht einem einzigen KI-Forscher oder auch nur einer KI-Entwicklerin begegnet bin, die sich *nicht* ein Organ denken können, das rund um die Entwicklung künstlicher Intelligenz Kontrolle ausüben und zur Klärung beitragen könnte, während die meisten Juristen, mit denen ich gesprochen habe, der Meinung waren, dass das keine gute Idee wäre. Ein gutes Gegenargument ist beispielsweise, dass Modelle für maschinelles Lernen je nach Einsatzgebiet vor unterschiedlichen Herausforderungen stehen; es wäre in der Praxis sehr, sehr schwierig, die Kompetenz zusammenzubringen, eine Überwachung der Modelle sowohl im Klassenraum als auch auf Ölplattformen durchzuführen. Hierauf würde ein KI-Programmierer entgegnen, dass es die gleichen Lernalgorithmen sind, die gebraucht werden, unabhängig davon, ob die Daten Schülerinnen und Schüler oder Kohlenwasserstoffe beschreiben, und dass so gut wie kein Entwickler beim maschinellen Lernen nur auf einen Sektor spezialisiert ist. In dieser Debatte hat wohl niemand vollkommen recht oder irrt sich auf ganzer Linie; beide Seiten zeigen vielmehr, dass Programmierer und Juristen unterschiedliche Weltbilder haben, schon aufgrund der Art, wie sie zu arbeiten gewohnt sind (und es sein müssen). Das veranschaulicht, wie schwierig es ist, eine einheitliche Praxis für maschinelles Lernen in der Gesellschaft zu koordinieren, weil es mehrere unterschiedliche Berufsgruppen mit ihren eigenen Perspektiven und Arbeitsweisen gibt, die man berücksichtigen und unter einen Hut bringen muss.

Ganz zu Beginn dieser Diskussion sagte ich, dass wir *zwei* Alternativen haben, wenn es darum geht, Justiz und Ethik auf eine Art und Weise zu repräsentieren, dass Computer damit umgehen können. Zusätzlich zu dem Ansatz, herauszufinden, wie wir von Juristen und Ethikern niedergeschriebene Werte in harten Code umwandeln können (das war die erste Alternative), ist eine Lösung denkbar, die gerade diese Unbestimmtheit und Zweideutigkeit der wirklichen Welt berücksichtigt, also eine Lösung, die statistische Unsicherheit erträgt. Einfach ausgedrückt: Vielleicht kann ethisches Handeln maschinell gelernt werden, indem ein Modell das richtige Verhalten von den Daten lernt. Solche Daten müssen dann aus einem ethisch gelungenen System stammen, und der Lernprozess müsste ethisches Verhalten belohnen. Diese Lösung liegt sicher noch in weiter Zukunft, und die Forschung ist noch nicht so weit herauszufinden, ob das funktionieren könnte. Aber so oder so ist der Gedanke interessant und wird vielleicht ein Aspekt einer möglichen Zukunft mit ethischer künstlicher Intelligenz werden.

6.4 Stromkrieg und KI-Verordnung

Es gibt wenig, das ich noch lieber mag als hohe Berge, und wenn es einen Ort auf der Welt mit hohen Bergen gibt, dann ist es Nepal. Als ich das erste Mal Nepal besuchte, landete ich in der Hauptstadt Kathmandu und stieg dort in einem Hotel ab. Der Hotelbesitzer sagte mir, ich dürfe nichts selbst in die Steckdose stecken, sondern müsse jedes Mal einen der Angestellten rufen, beispielsweise, wenn ich mein Handy laden wollte. Zunächst dachte ich, das sei ein Scherz, aber die Erklärung zeigte, dass es sein voller Ernst war, weil das Stromnetz in Kathmandu so instabil ist, dass man einen Schlag bekommen und im schlimmsten Fall einen Arm verlieren kann, wenn man richtig Pech hat, sobald man einen Stecker in die Wand stecken will. Diesen makabren Ratschlag für Touristen bekam ich in der gleichen Woche, in der einer der damaligen Stars unter den KI-Berühmtheiten, Andrew Ng, seiner gesamten Follower-Gemeinde im Internet verkündete, dass »KI die neue Elektrizität ist«.⁹ Doch was ich hörte, war sicher nicht das, was Ng mit seiner Aussage ursprünglich gemeint hatte. Während ich in meinem Hotelzimmer in Kathmandu saß, mich nach den Bergen sehnte und mich vor dem lebensgefährlichen Stromnetz gruselte, dachte ich: »Ja, vielleicht hast du ja recht. Künstliche Intelligenz ist eine gute Nachricht für uns, wenn wir die Technologie dazu bringen können, für uns zu arbeiten, aber sie ist geradezu lebensbedrohlich für diejenigen, die es nicht schaffen, sie auf gute Art und Weise zu benutzen, oder sich mit dem begnügen müssen, was sie bekommen.« In diesem Satz kann »künstliche Intelligenz« ersetzt werden durch »Elektrizität«, und das beschreibt das Gefühl, das ich hatte, als einer der Hotelangestellten mein Handyladegerät in die Wand einstöpselte.

Als Ng künstliche Intelligenz mit Elektrizität verglich, sagte er weiter: »Genau wie die Elektrizität vor hundert Jahren nahezu alles verändert hat, fällt es mir heute schwer, mir eine Branche vorzustellen, die KI nicht im Laufe der nächsten Jahre verändern wird.«¹⁰ Ein Stück weit teile ich seine Meinung, und bei einem Treffen mit dem norwegischen Verteidigungsausschuss im Herbst 2022 lief ich Gefahr, die gleiche Metapher zu benutzen. Ich wurde gefragt, inwiefern ich glaube, dass maschinelles Lernen die Verteidigung und Kriegsführung in der Zukunft beeinflussen würde, und antwortete, dass die Frage genauso viel Sinn macht, als hätte man Nikola Tesla 1880 gefragt, inwiefern Elektrizität die Kriegsführung in der Zukunft beeinflussen würde. Die Frage danach, was sich ändern wird, zu beantworten war unmöglich, nicht nur, weil niemand hätte voraussehen können, wie bedeutend Elektrizität für die moderne Gesellschaft werden würde, sondern auch, weil die richtige Antwort lautet: »Alles.« Den-

⁹ »AI is the new electricity.«

¹⁰ »Just as electricity transformed almost everything 100 years ago, today I actually have a hard time thinking of an industry that I don't think AI will transform in the next several years.«

Auf einen Blick

TEIL I Wie alles anfang

1	Ein klein wenig sorgfältig ausgesuchte Geschichte	25
2	Wie wir versuchen, Maschinen intelligent zu machen	49
3	Auf der Jagd nach Daten	83

TEIL II Künstliche Intelligenz heute

4	Du glaubst es nicht, bis du es siehst	107
5	Irgendjemand zu Hause?	137
6	Unser künstlich intelligentes Leben	173
7	Wie man ein trainiertes Modell angreifen kann	203

TEIL III Künstliche Intelligenz in der Zukunft

8	Superintelligenz und andere Spekulationen	233
---	---	-----

Inhalt

Geleitwort von Hans Petter Dalen	9
Vorwort	15
Prolog	19

TEIL I Wie alles anfang

1 Ein klein wenig sorgfältig ausgesuchte Geschichte 25

1.1 Der erfolgreichste Schwindel der Welt	25
1.2 Algorithmen	27
1.3 Computer	28
1.4 Gödel, Turing und von Neumann	29
1.5 Ein Fachbereich wird geboren	32
1.6 Schachmatt	34
1.7 Die Drosophila des Denkens	39
1.8 Der beste Schachspieler des Universums	41
1.9 Die Zeit der Computer	43

2 Wie wir versuchen, Maschinen intelligent zu machen 49

2.1 Symbolische KI	49
2.2 Expertensysteme	50
2.3 Der ELIZA-Effekt	56
2.4 Winter und Frühling	59
2.5 Computer, die lernen	61

2.6	Überwachtes Lernen	63
2.7	Blumen und Entscheidungsbäume	66
2.8	Subsymbolische KI	70
2.9	Neuronale Netze im Laufe der Zeit	74
2.10	Alles lernen, was nur möglich ist	78

3 Auf der Jagd nach Daten 83

3.1	Die wahre Verteilung	83
3.2	Daten für maschinelles Lernen	85
3.3	Falsche Verteilung	88
3.4	Bias bei Statistikern und Journalisten	90
3.5	Daten sind teuer	95
3.6	Das Long-Tail-Problem	97
3.7	Wie findet man seine eigenen Daten?	100

TEIL II Künstliche Intelligenz heute

4 Du glaubst es nicht, bis du es siehst 107

4.1	Die Welt, das sind Matrizen	107
4.2	Computer, die fast verstehen, was sie sich anschauen	112
4.3	Das Einfache ist häufig falsch	117
4.4	Computer, die mehr verstehen als wir	120
4.5	Künstliche Intuition und Konzepte beim Schachspiel	124
4.6	Psychische Gesundheit	127
4.7	Datenschutz	130
4.8	Das Recht auf eine Erklärung	134

5	Irgendjemand zu Hause?	137
<hr/>		
5.1	Künstliche Gesprächspartner	137
5.2	Der Geist aus dem Computer	140
5.3	ChatGPT und besorgte Norwegischlehrer	144
5.4	Reden wir über Probleme	149
5.5	Ein Turing-Test für das Bewusstsein	152
5.6	Die Kunst der Schöpfung	156
5.7	Von Bildrauschen zur Realität	163
6	Unser künstlich intelligentes Leben	173
<hr/>		
6.1	Die Revolutionen der Maschinen	173
6.2	Die Welt der Ethik	178
6.3	Jemand muss entscheiden	184
6.4	Stromkrieg und KI-Verordnung	189
6.5	Das soziale Dilemma der KI-Entwicklung	192
6.6	Was machen wir mit der Privatsphäre?	196
7	Wie man ein trainiertes Modell angreifen kann	203
<hr/>		
7.1	Schlaue Computer mit guten Absichten	203
7.2	Optische Täuschungen für Computer	206
7.3	Rasenmähen in drei Dimensionen	210
7.4	Fluch der Dimensionalität	212
7.5	Durch die Hintertür	215
7.6	Winter und Politik	219
7.7	Autonomie und Kontrolle	226

TEIL III Künstliche Intelligenz in der Zukunft

8	Superintelligenz und andere Spekulationen	233
8.1	Künstliche Kreativität	233
8.2	Rede und Akustik	236
8.3	Datennutzung	238
8.4	KI-Ethik und moralische Akteure	239
8.5	Allgemeine Intelligenz und Superintelligenz	243
8.6	Computersprache, Menschensprache und Mesaoptimierung	250
8.7	Ein Gehirn, das von allein denkt	257
	Abbildungsnachweis	267
	Index	269

»Eines der wichtigsten und relevantesten Bücher, die Du in diesem Jahr lesen wirst.«

Hans Petter Dalen, Geschäftsführer für AI bei IBM

Mit ihrer klaren und zugänglichen Sprache führt uns die norwegische KI-Forscherin durch die beeindruckende Welt der Algorithmen und Sprachmodelle wie ChatGPT. Ob es um die technischen Aspekte oder die philosophischen und gesellschaftlichen Implikationen geht: Künstliche Intelligenz fasziniert und stellt uns vor grundlegende Fragen:

- Können Maschinen wirklich denken?
- Und wenn ja, was bedeutet das für uns Menschen?
- Wie beeinflussen datenbasierte Algorithmen hinter den Kulissen unser Verhalten?
- Wie arbeiten Wissenschaftlerinnen und Ingenieure daran, Maschinen das Denken beizubringen?
- Sind wir tatsächlich auf dem Weg, echte Künstliche Intelligenz zu schaffen?
- Und sind wir als Gesellschaft überhaupt bereit, die Konsequenzen dieser Technologie zu verstehen und zu akzeptieren?

Ein Muss für alle, die sich für die Zukunft der Technologie interessieren. Inga Strümkes Buch bietet eine umfassende Einführung in die KI und regt zum Nachdenken über deren Herausforderungen und Chancen an. Es ist ein Aufruf zur kritischen Auseinandersetzung mit einer der bedeutendsten Technologien unserer Zeit.

